Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 224. Mittwoch, den 24. September 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Ins Arbeiterheim das Arbeiterblatt.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Zum Beginn des Winterhalbjahres muß erneut eine kräftige Agitation für den

Lübecker Volksboten

einsetzen. Viele eurer Klassengenossen, die während des Sommerhalbjahres auf Zeitungslektüre verzichten zu können glaubten, sind zum 1. Oktober, wenn die Winterabende Wieder herannahen, bereit zum Abonnement eines täglichen Blattes. Ihr, Genossen und Genossinnen, müßt dafür sorgen, daß an diesem Termine ins Arbeiterheim kein anderes Blatt einzieht als das der Arbeiterschaft.

Jetzt beginnt wieder das allgemeinpolitische Leben zu erwachen; für die Arbeiterschaft besonders hat die politische, gewerkschaftliche, genossenschaftliche und bildende Winterarbeit entscheidendes Gewicht. Für sie, soweit sie denken gelernt hat, kann kein anderes Blatt in Frage kommen als das, was Arbeiter gegründet haben und Arbeiter leiten. Für die Arbeiterklasse dieses Gebietes tritt nur der

Lübecker Volksbote

entschieden und nachhaltig ein, alle übrigen Blätter sind auf kapitalistische Sonderinteressen eingeschworen und können daher kein ehrliches Wort für die Arbeiterklasse einlegen, keine Kulturarbeit in deren Sinne verrichten.

Wir stehen am Anfange einer schweren wirtschaftlichen Niedergangszeit, deren Druck und Not zumeist die Arbeiter zu spüren bekommen. Schon sind Tausende ehrliche Arbeiter beschäftigungslos, zahllose andere werden folgen; Elend und Kummer kehren in die Arbeiterfamilien ein. Da heißt es für die wirtschaftlich Abhängigen und Schwachen zusammenhalten und jede Möglichkeit zu nützen, die den Existenzkampf der Besitzlosen zu erleichtern imstande ist. Die Arbeiterpresse ist immerwährend bemüht, den Kampf der Arbeiterorganisationen um bessere Lebenslage der Proletarier zu unterstützen, sie ruft die kapitalistische Öffentlichkeit unermüdlich zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen die darbenden Arbeitsbienen der menschlichen Gesellschaft auf. Der Furcht der Besitzenden vor der Kritik der freien Presse ist schon mancher Fortschritt zuzuschreiben gewesen. Deshalb ist Förderung der Arbeiterpresse für jeden Besitzlosen heute geradezu Selbsterhaltungspflicht.

Zahllos sind die Verleumdungen, die die Soldschreiber der kapitalistischen Gesellschaft und des Klerikalismus auf die um ihre Befreiung ringende Arbeiterklasse niederprasseln lassen. Jeder Schritt der Proletarier auf ihrem mühevollen Wege zu besserem Dasein wird überschüttet mit giftigen Lügen, die dazu dienen sollen, die Indifferenten und Schwachmütigen von der Arbeiterbewegung noch weiter fernzuhalten. An diesem schmutzigen Geschäft beteiligen sich alle bürgerlichen Blätter, denn alle sehen mit Besorgnis auf das Werden und Wachsen der Organisationen des Proletariats. Den schweren Abwehrkampf gegen den Verleumdungswust führt die Arbeiterpresse allein, oft auch gegen staatliche und kirchliche Mächte, aber dennoch mit unvermindertem Eifer, weil es ihre Aufgabe ist, der Arbeiterklasse zu dienen.

Die Arbeiterpresse wird nicht des Profites wegen hergestellt, wie alle bürgerlichen Blätter, sondern einzig und allein zur Führung des Klassenkampfes und zur Förderung des Wohles der Arbeiter. Alle ihre Erträge kommen dem Ausbau des Blattes selbst und den Organisationen der Arbeiter zugute. Jeder neue Abonnent der Arbeiterpresse bedeutet daher eine Steigerung der vereinigten Kraft der Arbeiterklasse. Jeder, der für das Wohl der Arbeiter streben will, muß zum 1. Oktober mit vermehrter Kraft für die Verbreitung des

Lübecker Volksboten

eintreten. Dadurch nützt er sich und seinen Brüdern am meisten.

Arbeiter, Gewerkschaftler, Frauen, werbt für eure Zeitung!

Die große Verschwörung.

Es soll hier nicht untersucht werden, wie weit die in diesen Tagen oft gehörten Klagen über die Lauheit und Gleichgültigkeit der Massen zutreffend gewesen sind. Denn es naht eine Zeit heran, welche die Massen wohl aufrütteln und sie vom Fels zum Meer in Erregung und Empörung versetzen wird. Das werden die Schlot- und Krautjunker, die Scharfmacher der Großindustrie und die Beutepolitiker des ländlichen Großgrundbesitzes besorgen. Und zwar gründlich!

Sie haben eine förmliche Verschwörung gebildet, um dem Volke aufs neue die unentbehrlichen Lebensmittel zu verteuern und zugleich den Arbeitern das Koalitionsrecht zu rauben. Sobald die Massen sich damit direkt bedroht sehen werden, so werden sie auch in stürmische Bewegung geraten, wie sie eine auch noch so eifrige Agitation nicht hervorzubringen vermag. Die Herren Schlot- und Krautjunker wissen das recht wohl und darum suchen sie die Endziele ihrer Verschwörung vorläufig noch zu verschleiern, so weit es möglich ist. Es ist wohl angebracht, diese Verschleierungsversuche so zeitig wie möglich zu beleuchten.

Die Handelsverträge und der verhaßte Zolltarif von 1902 laufen 1917, der deutsch-österreichische Handelsvertrag schon früher ab. Die Beibehaltung der Hochschutzzölle respektive deren Erweiterung zum „lückenlosen“ Zolltarif ist die ständige Sorge der Agrarier, die ihnen heute schon keine Ruhe mehr läßt. Daher die verschiedenen, in den letzten Wochen gemachten Versuche zur Sammlung der reaktionären Elemente, da die Agrarier allein den „lückenlosen“ Zolltarif nicht erreichen können. Die reaktionären Mittelständler, die mittlere Industrie und Schwerindustrie kamen dabei in Betracht. Die reaktionären Mittelständler schlossen sich sofort den Agrariern an, die mittlere Industrie machte Schwierigkeiten und schließlich erklärte sich auch die im „Zentralverband“ organisierte Schwerindustrie formell gegen den „lückenlosen“ Zolltarif und gegen die weitere Verteuerung der Lebensmittel.

Das könnte und soll auch wohl für einfältige Gemüter einen Vorhang über die ganze Verschwörung breiten, und es mag auch damit erreicht werden, daß für den zwischen Furcht und Hoffnung hin und her schwankenden liberalen Spießbürger die Sache recht harmlos aussieht. Aber man weiß, daß der Zolltarif von 1902 die Schwerindustrie und den Großgrundbesitz zu Bundesgenossen gemacht hat, die sich nicht so leicht mehr trennen, da sie sich gegenseitig die Hochschutzzölle für Industrie und Landwirtschaft garantieren. Darum tun auch die Agrarier, als hätten sie es gar nicht gehört, daß die Schwerindustrie sich gegen den „lückenlosen“ Zolltarif und die weitere Verteuerung der Lebensmittel ausgesprochen hat. Der Herold der agrarischen Beutepolitik, Herr Oertel, stößt schmetternd ins Horn und verkündet, es sei den Agrariern eine hohe Freude, daß die Schwerindustrie sich entschlossen habe, sich einem energischen Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind, nämlich die Sozialdemokratie, anzuschließen. Es liegt nur ein scheinbarer Widerspruch darin, daß die Agrarier die Hand freudig drücken, die eben zurückgezogen worden ist; der Geist des Zuchthausgesetzes schwebt wieder über den Wassern und die Agrarier wissen zu gut, daß die Schwerindustrie sich ihnen dankbar erweisen wird, wenn sie den Schlotjunkern dazu verhelfen, „Herr im Hause“ zu sein, das heißt die Koalitionsfreiheit der Arbeiter zu vernichten, deren Kampfesorganisationen zu zerstören und durch den „Schutz der „Arbeitswilligen“ die „gelben“ Streikbrecherverbindungen hochzubringen sowie überhaupt dem gesellschaftsrettenden Streikbrechertum die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu verschaffen, deren sie dies niedrige und volksfeindliche Element für würdig erachten. Die Agrarier rechnen also bestimmt darauf, daß die Schlotjunker schließlich alles aufbieten werden, um ihnen, wie ein Blatt sich treffend ausdrückt, den letzten Hasen wieder in die Küche zu jagen. Die Verschwörung ist längst fertig, über deren Existenz man das gute Volk zur Zeit noch täuschen will.

In dieser Situation ist wohl nichts gefährlicher, als die kindliche Selbsttäuschung eines Teils der linksliberalen Presse, welche nicht müde wird, zu verkündigen, daß der Reichstag in seiner jetzigen Zusammensetzung weder auf den „lückenlosen“ Zolltarif, noch auf eine weitere Verteuerung der Lebensmittel, noch auf reaktionäre Maßregeln „zum Schutze der Arbeitswilligen“ eingehen werde. Das ist mehr als leichtfertiger Optimismus. Man weiß, wie leicht es dem brutalen Terrorismus der Junker gelingt, liberale „Mannesseelen“ gefügig zu machen. Wenn auch ein konservativer Versuch, eine neue Zuchthausvorlage anzuregen, mit starker Mehrheit abgewiesen worden ist, so darf man darüber nicht vergessen, wie sorgfältig die niederträchtigen Legenden vom angeblichen Terrorismus der Sozialdemokratie in der gesamten liberalen Presse gepflegt werden, und wie die Gneigtheit, dem gewerbsmäßigen Streikbrechertum mit besonderen Schutzgesetzen zu Hilfe zu kommen, auch in den „entschiedenen“ Liberalismus hineinreicht. Und auf „Umfälle“ muß man doch auch in diesem Reichstag ebenso gefaßt sein, wie sonst. Bei der Beratung der Militärvorlage hat man gesehen, wie leicht solche eintreten.

Das Zentrum hat sich bisher stillschweigend verhalten. Man weiß nur zu gut, was das bedeutet. Es legt sich noch nicht fest, aber in dem Augenblick, da ihm die Schlot- und Krautjunker mit einigen Zugeständnissen irgendwelcher Art entgegenkommen, ist es bereit, sich der Verschwörung anzugliedern. Bekanntlich hat das Zentrum in den regierenden Kreisen so ziemlich den Einfluß wieder erlangt, den es 1906 bei der Reichstagsauflösung einbüßte. Der gemeinsame Haß gegen die Sozialdemokratie wird eine Zeitlang bewirken, daß die Nebenregierung der Schlot- und Krautjunker und die der Pfaffen sich vertragen. Später werden sie sich wieder in die Haare geraten.

Sonach steht fest, daß eine Verschwörung vorhanden ist, welche einen großen Angriff auf die Rechte der Arbeiterklasse vorbereitet, um ihr zunächst das Koalitionsrecht, nebst dem allgemeinen Wahlrecht ihre wirksamste Waffe, zu entreißen. Sodann werden die Verschworenen sich verständigen, die Lebensmittel abermals zu verteuern, obschon die Teuerung jetzt schon den größten Teil unseres Volkes zur Unterernährung zwingt. Junker und Industrieprotzen wollen sich mit den bisherigen unermeßlichen Gewinnen nicht begnügen; sie wollen noch mehr Riemen aus der Haut des Volkes schneiden. Der Angriff wird von langer Hand und, wie man sieht, mit aller Sorgfalt vorbereitet. Wenn dieser Angriff abgewehrt werden soll, dann wird sich die Arbeiterklasse nicht auf den Reichstag allein verlassen dürfen. Die dort jederzeit vor sich gehenden Transaktionen können leicht bewirken, daß sich eine Mehrheit für ein Gesetz zugunsten der Streikbrecher findet, das die Koalitionsfreiheit der klassenbewußten Arbeiter vernichtet.

Die Volksmasse muß ihre Entrüstung und Empörung so mächtig zum Ausdruck bringen, daß der Nachdruck dieser Bewegung die Volksvertreter abschreckt, die Arbeiter mit einem neuen Knebelgesetz zu belasten. Dann kann es auch sein, daß der „lückenlose“ Zolltarif samt dem von 1902 unter den Tisch fällt. Eine solche Bewegung wird der sozialdemokratischen Fraktion eine ganz andere Machtstellung verleihen, als sie heute innehat. Bleibt aber diese Bewegung, was wir nicht annehmen wollen, aus, so wird die Junkerverschwörung wahrscheinlich ihr Ziel erreichen. Was für uns zu tun ist, ergibt sich aus alledem von selbst.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Saarfiskus und Sicherheitsmänner.

Bei der letzten Beratung des preußischen Bergetats im Dreiklassenparlament sprach der bekannte Zentrumsabgeordnete und christliche Bergarbeiterführer Imbusch von den „unkündbaren Sicherheitsmännern“, und er pries die preußische Berginspektion als die beste der Welt. Die „unkündbaren Sicherheitsmänner“, das ist das Wunderwerk, das das Zentrum für die preußischen Bergarbeiter geschaffen hat. Und weil es das Werk des Zentrums ist, deshalb loben es die Führer des christlichen Gewerkvereins über den grünen Klee. Zur höheren Ehre des Zentrums schweigen sie alle Schikanen und Verfolgungen ihrer eigenen Sicherheitsmänner tot.

Voriges Jahr schon wurde öffentlich bekannt, daß christliche Sicherheitsmänner, die wegen ihres Eintretens für Ordnung und Sicherheit im Betriebe von der Verwaltung der Staatsbahn Saarbrücken [illegible]

worden waren, diesen Schaden aus der Kasse des christlichen Gewerkvereins ersetzt bekommen hatten. In einem Falle erhielt ein Sicherheitsmann 40 Mk. Entschädigung vom Gewerkverein.

Nach dem Berggesetz können Sicherheitsmänner während ihrer Amtsperiode nicht entlassen werden, sofern sie sich keiner groben Verstöße gegen die Arbeitsordnung oder gegen das Berggesetz zuschulden kommen lassen. Nur wenn Verhältnisse eintreten, nach denen ihr Amt als Sicherheitsmann erlischt, können sie genau wie andere Arbeiter gekündigt und entlassen werden. Wie der Saarfiskus Verhältnisse eintreten läßt, um unliebsame Sicherheitsmänner loszuwerden, zeigt folgender Fall: Auf der Grube „Viktoria" bei Püttlingen war in einer Steigerabteilung ein äußerst gewissenhafter und pflichttreuer Sicherheitsmann tätig, der es durch seine Tätigkeit mit der Verwaltung längst verdorben hatte. Vor einigen Monaten löste die Verwaltung nun diese Abteilung auf und teilte die Betriebe anderen Steigerabteilungen zu. Mit dem Auflösen der Steigerabteilung erlosch auch das Mandat des Sicherheitsmannes, den man nun sofort nach einem anderen Schacht verlegte, wo er aber kaum das Salz für die Suppe verdiente. Er kündigte deshalb selbst. Kurz nach der Verlegung des unbequemen Sicherheitsmannes ließ man die aufgelöste Steigerabteilung wieder aufleben und ließ einen neuen Sicherheitsmann wählen, weil sich die „Verhältnisse geändert hätten." Es war selbstverständlich, daß die Verwaltung nun die nötige Vorsorge traf, damit nicht wieder ein Sicherheitsmann gewählt wurde, der die nochmalige Auflösung der betreffenden Steigerabteilung notwendig machte. An Stelle des pflichttreuen Verbandskameraden wurde ein gelber Sicherheitsmann gewählt, der sicherlich immer „alles in Ordnung" findet.

Auf diese oder ähnliche Weise hat sich der Saarfiskus manchen unbequemen Sicherheitsmann vom Halse geschafft. Diese Vorkommnisse zeigen, daß der Saarfiskus die Gesetze genau befolgt und Sicherheitsmänner erst dann verlegt oder kündigt, wenn den Sicherheitsmännern durch vorher „eingetretene Verhältnisse" das Mandat geraubt war. Wirklich vortreffliche weiße Salbe!

Staatliche Mittel zur Förderung der Rückwanderung.

Eine Korrespondenz meldet, es seien Erwägungen im Gange, die sich mit einer Förderung der Rückwanderung deutscher Elemente in großem Maßstabe befassen, zu welchem Zwecke erhöhte Staatsmittel angesetzt werden müßten. Mit Rücksicht auf die immer bedenklicher werdende Entwicklung der Landarbeiterfrage und im Hinblick auf die zunehmend günstigen Ergebnisse der Rückwanderung erweise es sich mehr als unbedingt notwendig, daß sich die Regierung in einem weit größeren Maßstabe als bisher bemüht, eine Rückwanderung der deutschen Elemente im großen herbeizuführen.

Die Rückwandererfrage, die in der letzten Zeit namentlich besonders gute Erfolge aufzuweisen habe, sei auch dadurch jetzt besonders brennend geworden, weil die rein deutschen Elemente, die namentlich an der Wolga, in Wolhynien angesiedelt sind, von der russischen Regierung abgeschoben werden und die verschiedensten zum Teil mit Erfolg gekrönten Bestrebungen bestehen, sie nach Brasilien, Argentinien, Kanada und Sibirien abzuleiten. Als ein besonders bedenklicher Mißstand habe sich leider geltend gemacht, daß die Schiffahrtsgesellschaften die Rückwanderer in das Ausland bringen, und daß es auf Grund des Auswanderergesetzes nicht möglich ist, zu erreichen, daß die von den Schiffahrtsgesellschaften „gekauften" Rückwanderer nicht in Deutschland bleiben. Auch in dieser Hinsicht wäre es notwendig, eine Änderung herbeizuführen, um die Rückwandereransiedlung in Deutschland nach Möglichkeit zu vermehren.

Ohne Zweifel wird ein gutes Werk getan, wenn armen Auswanderern, die im fremden Lande die erhoffte neue Heimat nicht gefunden haben, nach Kräften zur Rückwanderung verholfen wird. Aber das scheint bei der geplanten Aktion nicht der Hauptzweck zu sein. Die Notiz läßt eher vermuten, daß mehr den Agrariern als den im Auslande befindlichen armen Teufeln geholfen werden soll, daß den Agrariern abhängige Ausbeutungsobjekte zugetrieben werden sollen.

Internationale Konferenz gegen den Arbeiterschutz.

Seit einigen Tagen sitzt in Bern die Internationale Arbeiterschutzkonferenz, die sich aus Vertretern der europäischen Großstaaten zusammensetzt. Was sie geleistet hat, richtet sich gegen die Arbeiter. Es wird über die Ergebnisse der Konferenz berichtet:

„Montag abend kamen die Beratungen über die Entwürfe für die zwei neuen Arbeiterschutzkonventionen zum Abschluß. Die Kommission 2, die das Projekt eines Zehnstundentages für Frauen und Jugendliche zu behandeln hatte, war schon am Donnerstag fertig geworden. Der Zehnstundentag wurde im Prinzip angenommen, doch wurde auf Begehren Englands die 60-Stunden-Woche in dem Sinne zugelassen, daß bei freiem Sonnabendnachmittag an den übrigen Werktagen 10½ Stunden gearbeitet werden darf. Für Jugendliche wurde in Anlehnung an den Beschluß der Kommission 1 die Altersgrenze auf 16 Jahre festgesetzt. Das Hauptproblem der Konferenz, das im Schoße der Kommission 1, betreffend ein Nachtarbeitsverbot für Jugendliche, zur Entscheidung kam, war eben die Frage nach der Altersgrenze. Man entschied sich für das 16. Jahr, während die internationale Vereinigung für Arbeiterschutz das 18. vorgeschlagen hatte.... Es lagen drei Anträge vor, über die parallel abgestimmt wurde. Für den ersten Antrag auf 18 Jahre traten nur wenige Staaten ein, unter denen sich Frankreich, England und die Schweiz befanden. Dann wurde ein Vermittelungsantrag der Niederlande, auf 17 Jahre lautend, erledigt. Er erhielt ebensowenige Stimmen wie der Antrag auf 18 Jahre. Dann vereinigte die große Mehrzahl der Staaten sich auf 16 Jahre. Nicht nur Deutschland, sondern auch Belgien, Oesterreich-Ungarn und Italien hatten erklärt, nicht weiter als bis zu 16 Jahren gehen zu können.

Lange Beratungen erforderten sodann die Bestimmungen, die für Jugendliche von 14 bis 16 Jahren Ausnahmen vom Nachtarbeitsverbot gestatten oder die das Inkrafttreten dieses Verbots für gewisse Zweige der Glas- und Metallindustrie hinausschieben. In Anbetracht daß die Industrie im allgemeinen an Arbeitskräften Mangel hat, siegte die Tendenz, die Ausnahmebestimmungen gegenüber dem Entwurf zu erweitern. Namentlich Belgien und Oesterreich sollen für eine Privilegierung ihrer Industrien energisch eingetreten sein, während Deutschland mehr am Entwurf festhalten wollte."

Die deutsche Regierung hält es für notwendig, sich wegen ihrer Haltung auf dieser sogenannten Arbeiterschutzkonferenz zu verteidigen. Sie will nicht der treibende Faktor gewesen sein in der Verschlechterung des der Kommission vorliegenden Entwurfs. Nun, der Bericht sagt mit aller Deutlichkeit, daß Deutschland auf der Seite der sozialpolitisch rückständigen Staaten stand, die nicht von der Ausbeutung der Jugend lassen wollten. Frankreich, England und die Schweiz traten für die Altersgrenze von 18 Jahren ein, Deutschland aber an der Spitze von Oesterreich und Italien erklärten, nicht weiter als bis zu 16 Jahren gehen zu können. Für solchen Arbeiter-„schutz" danken wir. Wenn die internationale Regelung keinen anderen Zweck haben soll, als daß die sozialpolitisch und wirtschaftlich rückständigen Staaten den Ton angeben, dann ist es schon besser, man verzichtet auf jede internationale Vereinbarung. Man braucht sich allerdings über den Ausgang der Konferenz nicht weiter zu wundern, wenn man berücksichtigt, daß Ministerialrat Caspar der Vertreter der deutschen Regierung auf der Konferenz war, jener Beamte vom Reichsamt des Innern, der schon bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung die Vertretung der Interessen des Unternehmertums als seine vornehmste Aufgabe betrachtete.

Die braunschweigische Thronfrage gelöst.

Den Patrioten ist Heil widerfahren: den Braunschweigern wird demnächst ein richtiger Herzog beschert und der kaiserliche Schwiegersohn erhält sein Thrönchen. Die „Tägl. Rundschau" ist in der Lage, auf Grund von Eröffnungen aus Kreisen, die an den Verhandlungen beteiligt sind, mitzuteilen, daß die schon seit Monaten dauernden Verhandlungen zwischen Preußen-Braunschweig einerseits und dem welfischen Hause andererseits sich ihrem Ende nähern. Es dürfe angenommen werden, daß die Verhandlungen in den ersten Tagen des Oktober zum Abschluß gelangen. Die Unterlage für die Thronbesteigung des Herzogs Ernst August von Braunschweig bilde sein schon veröffentlichter Brief an den Reichskanzler. Nach Ansicht der maßgebenden Stellen, die auch von dem kaiserlichen Schwiegervater des Prinzen voll geteilt wird, biete dieses Schreiben eine vollständige Sicherheit für die loyale Gesinnung des Prinzen. Er habe im vertraulichen Kreise seine reichstreue und preußenfreundliche Gesinnung kräftig betont und alle Gemeinschaft mit jenen entschieden abgelehnt, die eine Wiederherstellung Hannovers anstreben. Was nun die Verpflichtungen betrifft, die der Herzog von Cumberland übernimmt, so müssen als wichtigste hervorgehoben werden, daß eine ausgesprochene Verzichterklärung auf Hannover von ihm nicht gefordert wird. Für Preußen waren Gründe rein menschlicher Natur dafür maßgebend, von dem Herzog, der in seinem 70. Jahre steht, die Verzichtleistung nicht zu verlangen. Allerdings bleibt ihm die Verpflichtung nicht erspart, sich jedes Versuches, in den Besitz von Hannover zu gelangen, zu enthalten, und alle Schritte zu unterlassen, die die territoriale Integrität Preußens gefährden könnten. Auch soll es dem Herzog künftighin nicht gestattet sein, Bestrebungen zu unterstützen, die Preußens Ruhe und Frieden antasten. Ferner verzichtet der Herzog auf alle seine Rechte zugunsten seines Sohnes, scheidet als staatsrechtliche Persönlichkeit für Deutschland vollständig aus und hat künftighin nur mehr den Charakter einer Privatperson. Der preußisch-braunschweigische Antrag dürfte voraussichtlich Mitte Oktober im Bundesrat eingebracht werden. Das Ergebnis der Verhandlungen werde allen Bundesregierung vollständig mitgeteilt werden. Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß die Thronbesteigung des Prinzen Ernst August in Braunschweig vom Bundesrat einstimmig gebilligt wird.

Eine Volksabstimmung über diesen Akt würde ein anderes Resultat ergeben. Das Volk darf zwar Steuern zahlen, doch bei der Besetzung der Regierungsstellen hat es nichts zu melden. Hierzu ist es nach Ansicht der Herrschenden nicht reif. Wie lange noch?

Notstandsarbeiten?

Das Kgl. Eisenbahnzentralamt in Berlin ist nach der Meldung einer Korrespondenz beauftragt worden, wegen Uebernahme der Herstellung von 700 Lokomotiven, 1750 Personen- und Gepäckwagen und 15 000 Güterwagen verschiedener Gattungen für die preußisch-hessischen Staatsbahnen, sowie von 32 Lokomotiven, 122 Personen- und Gepäckwagen und 1309 Güterwagen verschiedener Gattungen für die Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen mit den beteiligten Fahrzeugbauanstalten zu verhandeln. Die Lieferungen sollen am 30. September 1914 beendet sein.

Die Konservativen in Baden

leisteten sich am Sonntag einen Parteitag. Von der Führern ergriff keiner das Wort, was man in Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen erwarten konnte. Dafür hatte man sich den Herrn v. Heydebrandt und der Lase und den bekannten Herrn Pfarrer Werner verschrieben. Natürlich hielt Herr v. Heydebrandt eine scharfe Philippika gegen die Sozialdemokratie und den Großblock. Der Großblock ist ihm natürlich ein Greuel; befürchtet er doch, daß dieser Gedanke am Ende gar nach Preußen exportiert werden könnte. Herr Pfarrer Werner hielt dann die unvermeidliche Mittelstandsrede und dazu eine Predigt über die christliche Weltanschauung. Auch nahm dieser Redner die Massenstreik-Debatte auf dem sozialdemokratischen Parteitag vor, um dem Bürgertum damit das nötige Quantum Gruseln vor der Sozialdemokratie beizubringen. Sonst boten die beiden Hauptredner der Tagung nichts Bemerkenswertes. Doch leistete sich der Herr Pfarrer eine Denunziation des nationalliberalen Führers Rebmann, des geheimen Hofrats, der die Schuld trage, wenn die Gemeingefährlichkeit der Sozialdemokratie in Baden nicht mehr richtig taxiert werde. Eine kleine Judenhetze wurde dazwischen eingeflochten und dann kam nach einigen gleichwertigen Leistungen weniger „bedeutender" Redner die Dankesrede eines badischen Konservativen an die Parteileitung.

Der Parteitag der badischen Konservativen hat zu allem Überfluß bewiesen, wie wenig Bedeutung die Konservativen in Baden haben — ohne das Zentrum. Ohne Zentrum sind sie nichts und werden sie nichts.

Balkan.

Albanisch-serbische Grenzkämpfe. Die Südslavische Korrespondenz meldet aus Belgrad: Albanische Streitkräfte in Kolonnen von 300 bis 400 Mann sind seit Freitag nacht längs der ganzen Grenze in Kämpfe mit den serbischen Grenztruppen verwickelt. Bei Dibra und Djakova waren die Angriffe besonders heftig. Die Grenzkommandos verlangten dringend Verstärkungen, die bereits abgegangen sind. Die Blätter bringen sensationell gefärbte Berichte über die Grenzkämpfe.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 24. September.

Achtung, Transportarbeiter! Von der Organisationsleitung wird uns geschrieben: über die Arbeiten des Kornträger-Baas Friedr. Mahnke, hier, soweit dieselben für die Firma H. F. Holtz in Mölln verrichtet werden, ist die Sperre verhängt. Unsere Berufskollegen, die Speicherarbeiter in Mölln, befinden sich seit Wochen im Streik. Es wird jetzt versucht, die in Mölln vollführten Arbeiten in Lübeck an Schuppen 16 fertig zu stellen. Kein Arbeiter darf sich für diese Arbeiten annehmen lassen. Hoch die Solidarität!

b. **Gewerbegericht** am 23. September. Abgewiesen wurde der Arbeiter K. mit seiner Klage auf 45 Mark gegen das Hochofenwerk. Der Aufseher und stellvertretende Werkmeister hatte ihm bedeutet, er könne seine Papiere holen, wenn er nicht weiterarbeiten wolle. Die Direktion behauptet, der Aufseher dürfe nicht kündigen. Dieser selbst schreibt sich das Recht zu, doch habe er mit der Redensart keine Kündigung ausgesprochen. Wir haben vor einiger Zeit darüber berichtet. Dem Kläger fallen nur die Gebühren zu, die ihm durch ein Versäumnisurteil gegen das Hochofenwerk erwachsen sind. — Null von Null bleibt Null. Zwei Mädchen K. u. St. waren bei dem Wäschereibesitzer Kr. im Tagelohn beschäftigt. Der Verdienst dünkte ihnen zu klein, es wurde ihnen daher bedeutet, sie sollen im Akkord arbeiten, wenn sie mehr verdienen wollten. Den Rat befolgten sie auch, verließen aber doch ohne Kündigung die Stelle. Der Wäschereibesitzer fordert daher für 3 Tage Lohn. (Nach Gesetz steht ihm eine Woche zu.) Es kommt ein Vergleich zustande, nach dem die Mädchen ihr Guthaben von je 3.41 Mk. dem Unternehmer vermachen. — Der schlagkräftige Barbier. Am zweiten Tag seiner Beschäftigung wurde dem Barbiergehilfen Sch. von dem Vertreter des Friseurs Th. in Travemünde aufgegeben, beim Aufräumen behilflich zu sein. Statt mitzuhelfen fuhr Sch. den Vertreter an, ob er auch was zu melden habe, ließ sich in weiteren Wortwechsel ein und schlug ihm kurzerhand die Nase blutig, angeblich, weil der Vertreter mit der Schere auf ihn losgehen wollte. Sch. wurde darauf entlassen, klagt auf 24 Mk. Wochenlohn und 15 Mk. für entgangenes Trinkgeld. Mit seiner Klage wird er auf Grund des § 123 der Gewerbeordnung kostenpflichtig abgewiesen. — Durch Versäumnisurteil gegen den Unternehmer K. werden dem Arbeiter P. 10 Mk. zugesprochen. — Ist der Unternehmer für das Handwerkszeug des Bauhandwerkers haftbar? Der Bauarbeiter L. wurde im Karstadtschen Bau beschäftigt, er mußte sich aber erst für 6 Mk. Werkzeug anschaffen. Nach einiger Zeit wurde L. zum Schutttragen bestimmt. Das Werkzeug legte er unter eine Treppe, wo es acht Tage liegen blieb. Am achten Tag war es vormittags noch vorhanden; als L. später das Geschirr holen wollte, war es verschwunden. Er klagt deshalb auf Erstattung der 6 Mk., weil die Firma Bl. u. Sohn unterlassen habe, geschlossene Baubuden herzustellen. Die Beklagte erwidert, daß nicht eine, sondern 5 oder 6 Buden vorhanden gewesen seien, diese stünden allerdings offen. Wenn Sicherheit geleistet werden sollte, müßte sie ebensoviele Schließer anstellen. Es hätte nichts entgegengestanden, wenn L. das Geschirr in die Leutebude getragen hätte. Vom Arbeitnehmerbeisitzer wird hervorgehoben, es müsse eine besondere Geschirrbude vorhanden sein (die war freilich da, aber nur für das Unternehmer-Geschirr), mit der Leutebude dürfe es nicht verkoppelt werden. Der Streitfall wurde vertagt. Es sollen zwei Sachverständige darüber vernommen werden, ob es im Baugewerbe üblich ist, daß die Unternehmer verschließbare Geschirrbuden für das Arbeitsgerät der Handwerker halten und ob die Arbeiter bei Nichtvorhandensein solcher Buden berechtigt sind, ihr Geschirr in der Leutebude unterzubringen. — Der Meister für Veilchen-Pastillen. Mit 160—180 Mk. Monatsgehalt war der Konditor G. in der W.schen Fabrik angestellt. Trotzdem der Prokurist dem Meister als Vorgesetzter bezeichnet wurde, erklärte dieser bei einer Auseinandersetzung im Kontor, der Prokurist habe ihm gar nichts zu sagen. Bei dieser gegenseitigen Rederei waren beide Teile aufgebracht, dem Meister entschlüpften einige Redensarten, die der Beklagte noch strafrechtlich verfolgen wollte. G. wurde sofort entlassen und verlangt nun 400 Mk. Da das Jahresgehalt des G. 2000 Mk. übersteigt, sollte die Angelegenheit dem Amtsgericht überwiesen werden. Das Gericht suchte aber doch einen Vergleich anzubahnen, um beide Teile vor einem langwierigen Prozeß zu bewahren. Der Vergleich kam zustande. G. erhält 100 Mk., verzichtet auf weitere Forderung und gibt eine Erklärung ab, in der er die beleidigenden Äußerungen bedauert. Die Beklagten verzichten auf strafrechtliche Verfolgung. — Fürstliches Gehalt für eine Chorsängerin. „Wieviel soll ich dir geben?" frug der Direktor A. eine Chorsängerin beim Engagement. Auf 40 Mk. einigten sich Direktor und Sängerin. Diese verstand darunter für die Zeit vom 1. bis 15. September, der Direktor verrechnete die „Summe" auf das Monatsgehalt, denn er drückte ihr noch 10 Mk. am Schluß in die Hand, eine Krone ward schon zu Anfang eingehändigt. Die Chorsängerin klagte die andern 20 Mk. ein, die ihr durch Versäumnisurteil gegen den Direktor bewilligt werden. — Eine unverschämte Zumutung stellte die Pensionsinhaberin C. in Travemünde an das Serviermädchen B. Sie stellte das Mädchen mit 10 Mk. Monatsgehalt an, verlangte jedoch, daß sie nicht nur das Trinkgeld abzuliefern hätte, sondern sich bei den Herrschaften für das Geschenk anstandshalber auch noch bedanken solle. 18 Mark behielt das Mädchen für sich, fordert jetzt aber noch weitere 40 Mark, da ein derartiges Abkommen nicht getroffen sei. Sowohl der Ehemann wie die Frau behaupten, diese Vereinbarung

sei getroffen. Der erstere ist zu keinem Vergleich bereit, weil doch Recht Recht bleiben müsse, und die Frau rechnet den „hohen" Lohn nach, der herauskommen würde, wenn noch das Trinkgeld dazu käme. In Travemünde sei es vielfach Sitte, daß das Trinkgeld auf den Lohn verrechnet würde. Wenn z. B. 50 Mark ausgemacht sind und das Mädchen bekommt 45 Mark Trinkgeld in zwei Monaten, dann braucht die Herrschaft nur noch 5 Mk. Lohn zu zahlen. Übrigens habe das Mädchen die Stelle mehr der Kur wegen angenommen. Nur mit Mühe brachte das Gericht einen Vergleich auf 20 Mk. zustande, bezeichnete auch nebenbei die Sitte, daß die Pensionsbesitzer das Trinkgeld einziehen, als einen Übelstand, der bekämpft werden müsse, denn das Trinkgeld sei doch für die Mädchen bestimmt. — Ein derartiges Verhalten ist ein Verstoß gegen die guten Sitten und ist gar nicht kräftig genug zu brandmarken.

b. **Schöffengericht** am 23. September. Keine gute Freundschaft herrschte unter den Wohnungsnachbarn H. und E. in Krempelsdorf. Gegenseitiger Verärgerung folgte eines Tages eine Schlägerei, bei der der Arbeiter E. seinen Nachbar H. mit einem Knüppel bearbeitete. Dieser wiederum wehrte sich mit einem schweren Hammer, der auf die Stirn des andern niederfuhr. Die endgültige Abrechnung vollzog das Gericht. Es verurteilte den Arbeiter E. zu 40 Mk. Geldstrafe, sprach dagegen den Händler H. frei. Es nahm an, daß H. wohl der Schuldigere sei, doch könne ihm mangels Beweises nichts bewiesen werden. Sein Hammerschlag geschah in Notwehr, die nicht als überschritten betrachtet wird. Gegen H. waren 3 Monate, gegen E. ein Monat Gefängnis beantragt. — Der Registrator auf Reisen. Für einen Gerichtsbeamten gab sich der Registrator L. aus, der vor einigen Jahren in einer hiesigen Fabrik angestellt war. Er erwirkte sich als Gerichtsbeamter in einem Abzahlungsgeschäft einen höheren Kredit als er üblich gegeben wird: einen Anzug und Paletot im Werte von weit über hundert Mark und zahlte statt 30 nur 18 Mark an. Als es ans Abbezahlen gehen sollte, war der Herr Registrator verschwunden. Da die Geschichte gut eingefädelt war, erfolgte Freispruch. Beantragt war 1 Monat Gefängnis. — Pietätlos. Mit seinem Milchfuhrwerk wollte der Holländer R. hinter einem Leichenwagen durchwitschen. Ein Leidtragender fuhr dem Pferd in die Zügel, wofür er die Peitsche zu spüren bekam. Das brachte dem Holländer wegen Übertretung und Körperverletzung 40 Mk. Geldstrafe. — Geliehen und dann versetzt hat der Arbeiter B. einen Paletot seines Freundes. Auch einen Anzug mußte der Freund lange reklamieren. Urteil 3 Wochen Gefängnis.

Neuer Rechtsanwalt. Der Senat hat den Assessor G. H. Th. Steinbömer zur Rechtsanwaltschaft bei dem Hanseatischen Oberlandesgerichte und dem hiesigen Amts- und Landgerichte zugelassen.

Die Landungsfahrt des Zeppelinluftschiffes „Hansa" am kommenden Sonntag gesichert. Man schreibt uns: Mit Befriedigung dürfte diese Nachricht von Lübecks Bevölkerung aufgenommen werden und zum vierten Male werden Jung und Alt Gelegenheit haben, einen stolzen Zeppelinkreuzer auf dem Landungsplatze an der Israelsdorfer Allee landen zu sehen. Zwar sind bis zur Stunde noch nicht alle verfügbaren Plätze im Luftschiff besetzt, aber da das Interesse für die Luftfahrten in unserer Stadt auch ein großes ist, dürften auch die letzten Plätze bald belegt sein. Anmeldungen werden umgehend bei Herrn Möller, Israelsdorfer Allee 13a erbeten. Das Luftschiff führt täglich Fahrten in die Umgegend von Hamburg aus, welche sich bis zur Ost- und Nordsee erstrecken und jeder, der sich an einer solchen Fahrt beteiligt hat, ist von derselben begeistert. Die Zeit verrinnt im Luftschiff wie im Fluge und wenn's zur Landung geht, fragt man sich gegenseitig: „Waren wir denn schon über zwei Stunden in der Luft?" So viel des Schönen sieht man in den wenigen Stunden, aber diese wiegen eine Erinnerung für das Leben auf. Wer solch eine Fahrt mitgemacht, hat nur einen Wunsch: sie möchte sich recht oft wiederholen. Der erprobte Führer des Luftschiffes, Herr Diplomingenieur Dörr, welcher nunmehr zum dritten Male die „Hansa" nach Lübeck führt, wird die Fahrt nur dann ausführen, wenn die Wind- und Wetterverhältnisse durchaus günstige sind, so daß auch ängstlichere Gemüter sich dem Luftschiff vertrauensvoll überlassen können.

Neues Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Donnerstag, den 25. September 1913 findet die dritte „Faust"-Aufführung statt. Nach einer erprobten Theater-Erfahrung sollen die dritten Aufführungen die besten sein. Paul Schlenther schrieb erst vor kurzem anläßlich der in Berlin stattgefundenen Peer-Gynt-Aufführung: „Ich wünschte uns Kritikern immer erst die dritte Aufführung eines bedeutenden Werkes sehen zu dürfen. Genuß und Urteil wären viel ungetrübter. Der ersten Aufführung haftet immer eine gewisse Ueberspannung der Kräfte an, die naturgemäß infolge der Reaktion bei der zweiten Aufführung in das Gegenteil umschlägt. Erst die dritte Aufführung setzt die Darsteller in den Vollbesitz ihrer Kräfte und kommen dieselben erst dann zur vollen Entfaltung ihrer künstlerischen Mittel." Alle die dem internen Theaterleben Nahestehenden wissen, wie richtig diese Zeilen sind. Also sei in diesem Sinne auf die dritte Faust-Aufführung am Donnerstag nochmals ganz besonders hingewiesen. Außerdem sei nochmals darauf hingewiesen, daß von jetzt ab alle Mittwoch-Vorstellungen um 8½ Uhr anfangen, um auch dem in Bureaus und Geschäften angestellten Publikum Gelegenheit zu geben, das Theater zu besuchen.

pb. **Festgenommen** wurde ein Arbeiter aus Fackenburg, der dringend verdächtig ist, einem betrunkenen Schneidergesellen Geld aus der Hosentasche gestohlen zu haben. Dem ihn festnehmenden Beamten gab er einen falschen Namen an.

pb. **Diebstahl.** Einem Hofbesitzer in Krumbeck sind aus seinem Geschirrschuppen zwei ziemlich abgenutzte Sielengeschirre mit steifen Kammdeckel für leichtes Gespann, eine gelbe Pferdeleine und zwei gelbe Wagendecken mit roter Einfassung, gezeichnet: „v. B." abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Als Täter kommt ein Sattler in Frage. Personen, die seit dem 18. d. M. ähnliche Gegenstände gekauft haben, werden ersucht, dies der Kriminalpolizei mitzuteilen.

Hamburg. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Folgender Antrag ist von der sozialdemokratischen Fraktion der Bürgerschaft eingereicht worden: Die Bürgerschaft wolle beschließen, den Senat zu ersuchen: 1. zur Milderung der schon gegenwärtig großen Arbeitslosigkeit, die zum Winter noch erheblich an Umfang zuzunehmen droht, die schon beschlossenen Staatsarbeiten mit größter Beschleunigung zur Ausführung zu bringen und weitere staatliche Arbeiten so rasch wie möglich bereitzustellen; 2. Fürsorge dafür zu treffen, daß die Unternehmer dieser Arbeiten verpflichtet werden, den beschäftigten Arbeitern die tariflich vereinbarten Löhne zu zahlen und die festgesetzten Arbeitszeiten innezuhalten, sowie in erster Linie in Hamburg ansässige Arbeiter zu beschäftigen; 3. einen Fonds zur Unterstützung arbeitsloser Arbeiter bereitzustellen, die Unterstützungen jedoch in einer Form zu gewähren, daß sie nicht als Armenunterstützung gelten; 4. einen ausreichenden Betrag für die Speisung der Kinder bedürftiger Eltern in den hamburgischen Schulen zur Verfügung zu stellen; 5. den Vertreter Hamburgs im Bundesrat zu beauftragen, dahin zu wirken, daß baldigst eine reichsgesetzliche Regelung der Arbeitslosenversicherung erfolge.

Hamburg. Redakteur und Staatsanwalt. Das Reichsgericht hat am Montag über die Revision entschieden, die Genosse Köpke gegen das ihn zu drei Monaten Gefängnis verurteilende Erkenntnis des Hamburger Landgerichts vom 21. April dss. Js. eingelegt hatte. Das Urteil war gefällt wegen eines Artikels, der unter der Ueberschrift „Die Feigheit des Herrn Staatsanwalts" erschienen ist. Dieser Artikel war ein Bericht über eine Gerichtsverhandlung, die gegen den Angeklagten selbst vor der Strafkammer stattgefunden hatte. In dieser Verhandlung hatte der Staatsanwalt Dr. Schläger zu K. gesagt: „Es ist eine Feigheit von dem Angeklagten, seine frühere Aussage nicht zu wiederholen." Mit Bezug auf das von dem Staatsanwalt gebrauchte Wort „Feigheit" hatte nun der Angeklagte den inkriminierten Artikel geschrieben. Da aber die Ueberschrift, so wie sie abgefaßt war, bei dem Leser den Eindruck hervorrufen mußte, als ob dem Staatsanwalt Feigheit vorgeworfen werde, so lag darin nach der Ansicht des Gerichts eine Verächtlichmachung des Staatsanwalts, also eine Beleidigung. Der Angeklagte hatte zwar behauptet, er habe nicht dem Staatsanwalt den Vorwurf der Feigheit machen, sondern nur das von diesem selbst gebrauchte Wort zitieren wollen. Deswegen habe er in dem Manuskript auch das Wort „Feigheit" in Anführungsstriche gesetzt gehabt, welche Zeichen nur durch ein Versehen und ohne sein Verschulden in der Setzerei fortgelassen worden seien. Das Gericht war indessen der Ansicht, daß der Angeklagte gewußt und gewollt hat, daß der Leser die Auffassung haben sollte, daß es sich um die Feigheit eines Staatsanwalts handele. Diese Auffassung hätte nach Ansicht des Gerichts der Leser auch haben müssen, wenn in der Ueberschrift das Wort Feigheit in Anführungsstrichen gestanden hätte. Es hätte also auch in diesem Falle eine Beleidigung vorgelegen. Daß der Angeklagte in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe, hat das Gericht verneint und deshalb dem Angeklagten den Schutz des § 193 versagt. Gegen das Urteil hatte der Angeklagte Revision eingelegt mit der Begründung, es sei zu Unrecht angenommen worden, daß die Ueberschrift etwas anderes bedeute als es den Anschein hatte und daß er mit diesem Verständnis gerechnet oder gar eine derartige Auffassung bei dem Leser hervorzurufen beabsichtigt habe. Da er ferner auch nur den Bericht über eine Gerichtsverhandlung gebracht habe, die ihn selbst betraf, hätte ihm der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches nicht versagt bleiben dürfen. Das Reichsgericht verwarf indessen, dem Antrag des Reichsanwalts entsprechend, die Revision als unbegründet. Damit ist auch dieses Urteil, das dem Genossen Köpke drei Monate zudiktierte, weil er sich gegen eine ihm widerfahrene Beschimpfung gewehrt hat, rechtskräftig geworden. Genosse Köpke verbüßt zurzeit bereits eine früher gegen ihn erkannte Gefängnisstrafe.

Kiel. Gerichtliches Nachspiel eines schweren Marineunfalles. Am 28. Januar d. Js. ereignete sich auf dem kleinen Kreuzer „Geier" eine folgenschwere Explosion, die zwei jungen Menschenleben den Tod brachte. Das Schiff lag vor Haifa im Mittelmeer und sollte Kohlen einnehmen. Die Kohlen lagen in Säcken verpackt an Deck und brauchten nur noch in den Bunker geschafft zu werden. Laut Vorschrift muß der Bunker vorher erst auf explosive Stoffe untersucht werden, auch darf er nicht mit offenem Licht betreten werden. Diese Vorschriften wurden jedoch von den dazu berufenen Personen nicht beachtet. Der Maschinistenmaat Unruh hat den im Bunker befindlichen Heizern eine offene Oellampe hineingereicht, gleich darauf erfolgte eine heftige Kohlenstaubexplosion, durch die die Heizer Rehls und Reuscher schwer verbrannt wurden. Die Verletzten wurden nach Haifa ins Krankenhaus gebracht, wo sie nach zwei bezw. drei Tagen starben. Unter der Anklage, das Unglück verschuldet zu haben, mußten sich der Oberingenieur Müller, der Maschinist Biesenbach und der Maschinistenmaat Unruh vor dem Kriegsgericht der ersten Marineinspektion in Kiel verantworten. Vor dem Kriegsgericht wurde festgestellt, daß der Maat erst nicht mit offenem Licht in den Bunker hinein wollte. Er tat es schließlich doch auf Befehl des Maschinisten. Jedoch schon als er das Licht hinein reichte, erfolgte die Explosion. Nach dem Gutachten des leitenden Arztes des Krankenhauses in Haifa ist der Tod der beiden Heizer eine Folge der erlittenen Brandwunden gewesen. Das Kriegsgericht sprach den Oberingenieur Müller von der erhobenen Anklage frei. Der Maschinist Biesenbach wurde wegen mangelhafter Beaufsichtigung eines Untergebenen zu zwei Monaten Festungshaft, der Maschinistenmaat Unruh wegen Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl, wodurch ein erheblicher Nachteil für die Marine entstanden ist, in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung, zu drei Monaten Festungshaft verurteilt.

Itzehoe. Malerstreik. Die Arbeit eingestellt haben die Malergehilfen bei der Firma Herm. Teuring aus Leipzig, die augenblicklich auf der Breitenburger Zementfabrik Anstreicherarbeiten ausführt. Der Meister hatte nämlich zu einem Maler erklärt, sie seien zu faul und sollten einer nach dem andern (jedenfalls wollte der noble Herr erst Ersatz haben. D. B.) hinausgeschmissen werden. Der Maler erzählte dies seinen Kollegen wieder und wurde hierauf hinausbefördert. Seine Kollegen erklärten sich mit ihm solidarisch und stellten ebenfalls die Arbeit ein. Nun bemüht sich der Meister, der extra aus Sachsen hierher gereist ist, um die Arbeiten zu verrichten (als ob es hier keine Maler gibt) anderweitig Gehilfen zu suchen. Wir hoffen, daß er damit nicht viel Erfolg haben wird.

Wilhelmshaven. Die parteiische Staatswerft. Der Streik auf den Seeschiffswerften ist beendet. Die Arbeiter haben auf Verlangen ihrer Organisationen bedingungslos die Arbeit wieder aufgenommen. Die Werftgewaltigen aber lassen den Arbeitern ihre überlegene Macht fühlen. Eine größere Anzahl Arbeiter wird, nach dem Tempo zu urteilen, in dem die Wiedereinstellung erfolgt, keine Arbeit erhalten. Viele Werftarbeiter suchen unter dieser Situation gezwungen, den Unternehmerarbeitsnachweis der Eisenindustriellen nicht wieder auf, sondern bemühen sich um Stellung an anderen Orten. Damit machen sie einmal von ihrem guten staatsbürgerlichen Recht der Freizügigkeit Gebrauch, zum anderen gehen sie dadurch dem rachelüsternen Unternehmertum aus dem Wege. Die Kaiserliche Werft in Wilhelmshaven nun sucht Arbeitskräfte. Mancher Arbeitslose wendet sich nach dort um Arbeit. Es wurden von der Kaiserl. Werft auch einige von den Werftorten kommende Leute eingestellt. Damit aber sind die Privatwerftbesitzer natürlich nicht einverstanden, sie scheinen entsprechende Schritte unternommen zu haben, um die Einstellung der Ausständigen anderwärts zu verhindern. In diesem Sinne ist zweifellos auf die Kaiserl. Werft in Wilhelmshaven eingewirkt worden und die Kaiserl. Werft in Wilhelmshaven folgt dem Winke der privaten Seeschiffswerften und hilft mit, die Arbeiter in die alten Arbeitsstätten zurückzutreiben! Seit einigen Tagen nämlich werden aus den Werftorten kommende Leute von der Kaiserl. Werft in Wilhelmshaven zurückgewiesen. Mitte der vorigen Woche ereignete sich ein Fall, der das klar beweist. Ein Hamburger Maschinenbauer suchte schriftlich bei der Wilhelmshavener Werft um Arbeit nach und erhielt darauf die Mitteilung, daß er vom 15. September ab eingestellt werden könne, wenn er vom Werftoberarzt für körperlich gesund befunden würde und den Bedingungen des bekannten § 1 der Arbeitsordnung entspräche. Der Mann reiste auf seine Kosten nach Wilhelmshaven, wurde vom Werftoberarzt für gesund befunden und begab sich nun nach dem Arbeiteramt. Dort wurde ihm überraschender Weise bedeutet, daß er, wenn er eingestellt werden wolle, eine Bescheinigung darüber beibringen müsse, aus der hervorgehe, daß seiner Einstellung auf der letzten Werft, wo er tätig war, nichts entgegenstehe. Ferner wurde ihm gesagt, daß er in Hamburg, wo er herkomme, Arbeit suchen möge! Der Maschinenbauer war bis zum Juli auf der Reiherstiegwerft in Hamburg beschäftigt, hatte dort mit die Arbeit niedergelegt und wollte nun auf die Gnade der Werftbesitzer nicht warten. Auf dem Arbeiteramt war in dem Arbeitsbuch des Maschinenbauers bereits der Tag des Eintritts in die Betriebe der Kaiserl. Werft vermerkt. Der Vermerk wurde mit Blaustift wieder durchstrichen. — Unter diesen Umständen besteht kein Zweifel, daß die Kaiserl. Werft sich dem Willen der Scharfmacher unterordnet. Gegen ein solches Unterfangen der neutral sein sollenden Kaiserl. Werft muß entschieden Protest erhoben werden. Wenn die sich bei ihr meldenden Werftarbeiter — und sie suchte ja Arbeitskräfte — den allgemeinen Bedingungen entsprachen, sollte und durfte der Einstellung nichts mehr im Wege stehen. Es mußte der Staatswerft sogar willkommen sein, ihren Betrieb mit eingearbeiteten Arbeitern füllen zu können. Das gebietet jedenfalls das Staatsinteresse und die Gerechtigkeit gegenüber den Arbeitern als Staatsbürger. Der Konflikt auf den Privatwerften ging die Kaiserl. Werft gar nichts an, sie war völlig unbeteiligt daran. Daher stellt ihre neueste Maßnahme eine offene Parteinahme für die privaten Seeschiffswerften zuungunsten der Arbeiter dar, die auf die Arbeiter empörend wirken muß. Zu verurteilen ist aber auch die rücksichtslose Art, wie die Kaiserl. Werft in Wilhelmshaven die Arbeiter durch ihre Parteinahme schädigt. Der Arbeiter in dem obengeschilderten Falle wurde durch das Schreiben der Werft, in dem es klipp und klar heißt, daß er vom 15. September ab Arbeit erhalten könne, wenn er für gesund befunden würde und den übrigen mitgeteilten Bedingungen entspräche, in die bestimmte Annahme versetzt, seine Anstellung sei so gut wie perfekt. In dem Schreiben mit den Bedingungen war mit keinem Wort die Rede davon, daß er, falls er im Juli auf den Seeschiffswerften mit gestreikt habe, auf der Kaiserl. Werft nicht beschäftigt werden würde. Warum wird aus den Werftorten sich meldenden Arbeitern das zunächst verschwiegen? Die Arbeiter werden dadurch veranlaßt, für ihr sauer erworbenes Geld nach Wilhelmshaven zu kommen, um sich dann erst auf dem Arbeiteramt der Kaiserl. Werft mündlich sagen lassen zu müssen, daß sie dort auf Arbeit zu warten hätten, wo sie gestreikt haben. Es wird notwendig sein, von den Verantwortlichen der Staatswerften im Reichstage Antwort zu verlangen über die Techtelmechtel der Kaiserlichen Werften mit dem Privatunternehmertum!

Cuxhaven. Seemannslos. Das deutsche Segelschiff „Queen Victoria 9", das von hier nach Bremen gesegelt war, ist dort nicht angekommen. Jetzt wurde das Boot und die Leiche eines Mannes der Besatzung gefunden. Das Schiff ist in der Nordsee untergegangen.

Burg i. Dithm. Spiele nicht mit Schießgewehr. Der Knecht des Landmanns Schröder in Buchholzermoor hantierte mit einer Salonbüchse, die er aus Scherz auf die dreijährige Tochter des Dienstherrn anlegte. Die Waffe war geladen, ein Schuß krachte und die Kugel drang dem Kinde, das sofort zusammenbrach, durch das Auge in den Kopf. Es ist zweifelhaft, ob das Kind mit dem Leben davonkommen wird.

Bremen. Feuer in dem Schuppen der Aktiengesellschaft „Weser". Aus bisher unaufgeklärter Ursache entstand am Montag abend in einem Montageschuppen der Aktiengesellschaft „Weser" Feuer. Als die Wehr auf der Brandstelle eintraf, fand sie den Schuppen in hellen Flammen, so daß an eine Rettung nicht zu denken war. Bis 11 Uhr abends gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Die Höhe des Schadens ist noch nicht bekannt

Helgoland. Das Wrack des „L 1" unauffindbar. Die beiden Bergungsdampfer „Raiber" und „Albatros" des Norddeutschen Bergungsvereins, die zum Aufsuchen des Wracks des Marineluftschiffes „L 1" von Cuxhaven abgesandt waren, sind unverrichteter Sache nach dort zurückgekehrt. Die beiden Dampfer haben 48 Stunden die durch eine Boje gezeichnete angebliche Untergangsstelle im weitesten Umkreise mit einem hierfür besonders eingerichteten Suchgeschirr abgesucht, aber nichts gefunden. Das bestätigt die Annahme, die man von Anfang an in Fachkreisen hatte, daß das verhältnismäßig leichte Wrack des Luftschiffes nach dem Untergang unter Wasser weit fortgeführt worden ist. Eine weitere planmäßige Nachforschung nach dem Wrack, die vordem auch schon tagelang von Werftdampfern betrieben worden war, ist hiernach nunmehr als völlig zwecklos anzusehen. Die Auffindung des Wracks muß lediglich dem Zufall durch Fischdampfer überlassen bleiben.

Bremerhaven. Ein schwerer Unglücksfall hat sich am Dienstag abend auf dem Bahnhof in Sellstedt ereignet. Der 68 Jahre alte Werftarbeiter Johann Steinkopf verließ den Zug, bevor er vollständig hielt, kam unter die Räder, so daß der Zug auf dem Unterkörper stehen blieb. Als man ihn hervorgezogen hatte, war er noch bei vollem Bewußtsein; ein Hilfszug überführte ihn nach Geestemünde in das Krankenhaus, wo er seinen Verletzungen erlegen ist.

Briefkasten.

W. Burgstraße. Der Hubertus-Keller befand sich in der Fischstraße.

W. St. Freitag abend.

G., S. Derartige Forderungen verjähren in zwei Jahren. Ist also die Schuld im Jahre 1910 entstanden, dann ist sie mit dem Ablauf des 31. Dezember 1912 verjährt gewesen, vorausgesetzt, daß die Verjährungsfrist nicht durch eine Mahnung unterbrochen wurde.

Handels- und Marktnachrichten.

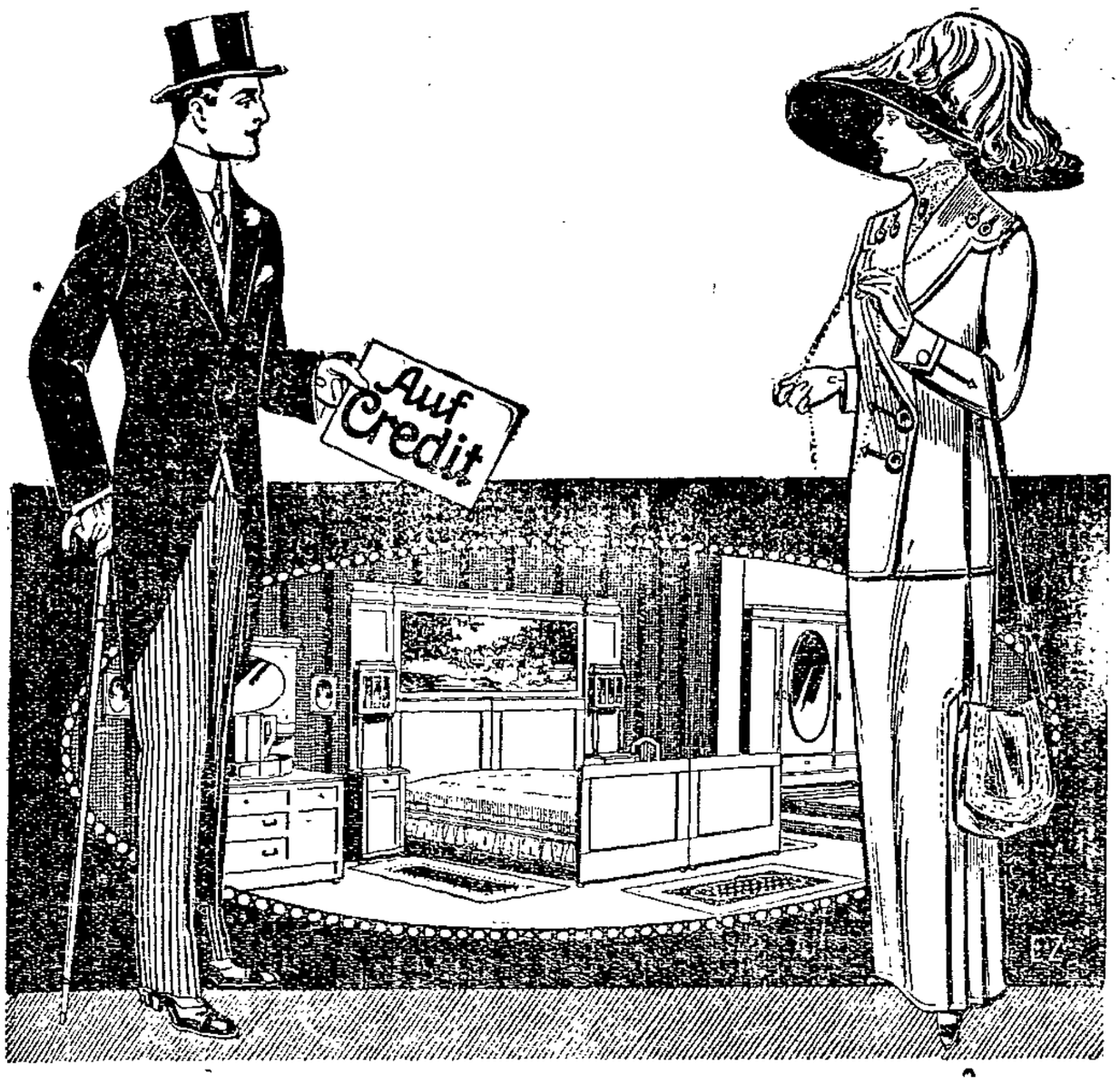
Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 23. Septbr.

Auftrieb 6000 Schweine. Markt geräumt.

Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 72,— bis 72,50 (57,50 bis 58,00), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., —,— bis 72,— (—,— bis 57,50), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 74,— bis 74,50 (57,50 bis 58,—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 74,00 bis 74,50 (57,50 bis 58,00), geringere Ware, Tara 24 Proz., 70,— bis 73,— (53,00 bis 55,50), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., —,— bis 68,— (—,— bis 54,50), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 62,— bis 66,— (48,50 bis 51,50) Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.



Auf Teilzahlung

in kleinen wöchentlichen oder monatlichen Raten.

Einzelne Möbel in jeder Preislage.

Komplette

Wohnungs-Einrichtungen

von 295 Mark an.

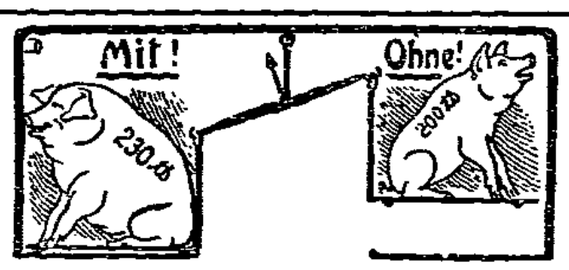
Herren-, Damen- und Kinder-

Garderoben in großer Auswahl.

Kinderwagen, zusammenklappbare Sportwagen

Siegfried Ittmann,

Breite Strasse 33, 1. Etage. 7145



Diademmastschrot, Diademferkelschrot

mästet rasch und billig, ergibt gesunde, kräftige Schweine.

A. Brede Ww.,

Finkenberger Mühle,

Moislinger Allee 116. Fernsprecher 1572.

Verkaufsstellen: **Joh. Schröder,** Ziegelstrasse.
G. Burmeister, Stockelsdorf.

7146

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:

Moislinger Allee 60.

Heute fr. Bücklinge u. Sprotten

7147) **Insten, Hartengrube 38.**

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

1) **Billigste Preise.**

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorräthig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :

Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rate Lübeca-Rabattmarken.

Gelegenheitskauf moderne Garnitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Salongarnitur, statt 230 Mk. nur **165 Mark,** Sofas, Vertikos, Spiegel, Büfets, Tische, Schreibtische, Trumeaus, Ladentische, Schlafzimmer, Betten **extra billig.**

5791) **Lager Wahnstr. 83.**

Neue, festgereinigte

Bettfedern

Daunen,
federdichte, echtfarbene

Inletts; fertige Betten.

Die richtige Bezugsquelle für diese Vertrauensartikel ist das Geschäft von (6923

Herm. Kampff

früher **Gebr. Barg**

Lübeck **Lauenburg a. E.**

Kohlmarkt 5. **Elbstraße 91/93.**

Das Geschäft besteht in Lauenburg über 50 Jahre.

Glasscheiben

aller Art billigst, Kitt, Draht, Diamanten etc.

Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung,
Hüxterter-Allee 13. **Fernspr. 808.**

Willi Westfehling

empfiehlt

Uhren Goldwaren

Silberwaren (7129

32 **Holstenstrasse** **32**

Endlich gefunden

das Heizmaterial welches billiger und besser ist als Holz und Steinkohle,

Union-Brikets!

Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

7120

Faust

Tragödie von F. v. Goethe. (I. Teil).

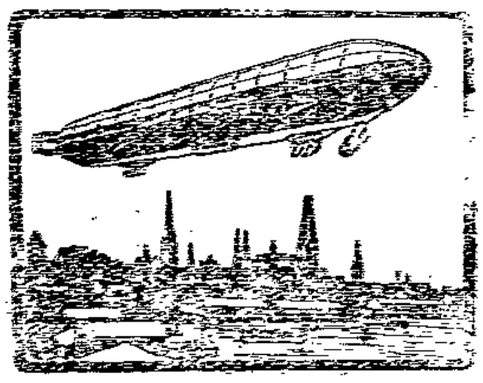
Zu der Vorstellung des Arbeiter-Bildungsvereins am Sonntag, 5. Oktober, sind Bücher à 20 Pfg. bei uns zu haben.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Landungsfahrt des Zeppelinluftschiffes

7141 **„Hansa“.**



Am Sonntag, d. 28. September a. c. nachmittags etwa **3** Uhr:

Landung auf dem Landungsplatze an der Israelsdorfer Allee.

Eintrittspreis: **50** Pfg., Kinder **30** Pfg.
Im Vorverkauf: **40** Pfg. und **25** Pfg.
Zwecks Belegung von Plätzen im Luftschiff wende man sich umgehend an Herrn **Johs. Fr. J. Möller, Israelsdorfer Allee 13a.**

Achtung!

Versammlung

der bei den

Holzspediteuren beschäftigten Arbeiter

am Donnerstag, d. 25. September

abends 8½ Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Lohnkommission.
2. Verschiedenes.

7121) **Der Vorstand.**

NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend notwendig. **D. O.**

Sozialdemokratischer Verein für Stockelsdorf und Umgeg.

Achtung Parteigenossinnen!

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, d. 25. September

abends 8½ Uhr

im Lokale des Herrn **L. Paetau** in Fackenburg.

Das Erscheinen sämtlicher Genossinnen ist erforderlich.

7118) **Die Vertrauensperson.**

Zentral-Hallen

Denkwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

2)

Neues Stadttheater.

Mittwoch, den 24. September:
Außer Abonnement. Mittelpreise
Anfang **8¼** Uhr.

Ein Walzertraum

Operette von Oskar Strauß.
Ende gegen 11 Uhr.

Donnerstag, den 25. September:
8. V. i. V.-A. 2. V. i. Donnerst.-A.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10¼ Uhr.

Faust

von Goethe.
Mittelpreise. 7122

Freitag, den 26. September:
9. V. i. Voll-Ab. 2. V. i. Freit.-A.
Anf. 7½ Uhr. Ende 11¼ Uhr.

Hoheit tanzt Walzer.

Operette von Leo Ascher.
Große Preise.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 224. Mittwoch, den 24. September 1913. 20. Jahrg.

Zur Landtagswahlbewegung in Baden.

Der Aufmarsch der Parteien für die am 21. Oktober dieses Jahres stattfindenden Landtagswahlen hat begonnen. Die sozialdemokratische Partei hat den anderen voran ihre Kandidaten in den sämtlichen 73 Wahlkreisen aufgestellt. Im Zentrumslager hält man mit der Kandidatenaufstellung in verschiedenen Kreisen noch zurück, um sich Spielraum zu lassen für die „Wittumereien". Das Zentrum will bekanntlich die 1912 in Pforzheim bei der Reichstagswahl angewandte Taktik auch bei der diesmaligen Landtagswahl praktizieren und überall dort, wo es selbst keine Aussicht hat, im ersten Wahlgang jeden Gegner der Sozialdemokratie unterstützen. Die Nationalliberalen erleichtern dem Zentrum die Anwendung dieser Taktik durch einen Mangel an Schlagfertigkeit, der jetzt, vier Wochen vor der Wahl, schlechterdings nicht mehr zu verstehen ist. 54 Kandidaten sollen die Nationalliberalen nach einem zwischen ihnen und den Fortschrittlern getroffenen Abkommen aufstellen, bis heute haben sie erst 36 Kandidaten aufgestellt. Auch die Fortschrittler sind noch nicht überall mit der Kandidatenaufstellung fertig.

Inzwischen haben alle Parteien den Wahlkampf mit der Veranstaltung von Versammlungen und Verbreitung von Flugblättern aufgenommen. Die Nationalliberalen haben ihren Wahlaufruf herausgegeben. Er wendet sich in der Hauptsache gegen den Rechtsblock, dessen Sieg ein Verhängnis für das Land wäre. Dann wird die Einführung der Verhältniswahl für die Wahlen zum Landtag gefordert, es folgen die Versprechungen an die Landwirtschaft, die Industrie, den Handel, die Gewerbetreibenden und Handwerker, an Beamte, Lehrer und Arbeiter, alle sollen nach nationalliberaler Fasson selig werden.

Die Sozialdemokratie hat die Rede des Genossen Dr. Frank auf dem diesjährigen badischen Parteitag in Broschürenform an die Landtagswähler im ganzen Lande zur Verbreitung gebracht. Diese Rede Franks enthält das Wahlprogramm der Sozialdemokratie. Sie weist hin auf die Leistungen der sozialdemokratischen Fraktion im verflossenen Landtag und zeigt, was im kommenden Landtag geleistet werden soll.

Im Jahre 1909 hatte unsere Partei bei den badischen Landtagswahlen einen überraschend guten Erfolg zu verzeichnen. Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen war von 50 431 im Jahre 1905 auf 86 835 angewachsen, während die Stimmen der Nationalliberalen von 105 929 auf 95 550, die des Zentrums und der Konservativen von 137 000 auf 118 000 zurückgingen. Die Sozialdemokratie vermehrte 1909 ihren Mandatsbesitz von 12 auf 20, während die Nationalliberalen 6, die Konservativen 1 und das Zentrum 2 Mandate verloren. Der sogenannte Großblock, der 1905 41 Sitze i mLandtag inne hatte, besaß 1909 deren 44, während der schwarz-blaue Block von 32 auf 29 Sitze zurückgegangen war.

Der Erfolg unserer Partei im diesmaligen Wahlkampf wird wesentlich davon abhängen, inwieweit es gelungen ist, die im Jahre 1909 gewonnenen 36 000 Landtagswähler zu Parteigenossen zu machen und uns in den Kreisen der Wähler meue Anhänger zu werben. Von dem Erfolg unserer Partei wird auch wesentlich der Sieg über den Rechtsblock, die Verhinderung einer klerikal-konservativen Mehrheit abhängen. Aber für sich allein können unsere Genossen das Ziel, die Verhinderung einer klerikal-konservativen Mehrheit im badischen Landtag, nicht erreichen. In dieser Erkenntnis hat der letzte badische Parteitag auch fast einstimmig einem Abkommen zugestimmt, das zwischen der nationalliberalen Partei, der fortschrittlichen Volkspartei und der sozialdemokratischen Partei vereinbart wurde. Nach diesem Abkommen sind Fortschrittler und Nationalliberale verpflichtet, in fünf bisher zu dem Besitzstand der Sozialdemokratie gehörigen Wahlkreisen selbständige Kandidaturen für den ersten Wahlgang aufzustellen. Damit soll die Absicht des Zentrums, durch Unterstützung jedes Gegners der Sozialdemokratie den Mandatsbesitz der Sozialdemokratie schon im ersten Wahlgang derart zu dezimieren, daß unsere Genossen die Liberalen im zweiten Wahlgang aus Verärgerung durchfallen lassen, durchkreuzt werden.

Das Großblockabkommen für den zweiten Wahlgang wurde von den Nationalliberalen und den Fortschrittlern gleichwie von unseren Genossen gutgeheißen. Auf der Landesversammlung der Nationalliberalen hat deren Führer, Hofrat Rebmann, die Erwartung ausgesprochen, daß dasselbe strikte eingehalten werde. Er hat die Wackersche Taktik als eine Spekulation auf die Charakterlosigkeit bezeichnet und es als eine Frage des Taktes und der persönlichen Ehre bezeichnet, daß man sich „aller und jeder geheimen und offenen direkten und indirekten Verhandlungen mit dem Zentrum und den Konservativen enthalte."

Der damals ausgesprochene gute Wille des nationalliberalen Führers hat es freilich nicht hindern können, daß nationalliberale Bezirks- und Ortskomitees das Abkommen durchbrachen. So haben die Nationalliberalen in Rastatt-Stadt einen eigenen beim Zentrum in Gnaden stehenden Kandidaten aufgestellt, auch in verschiedenen anderen Bezirken haben die Nationalliberalen sich bei der Aufstellung ihrer Kandidaten offenbar von der Hoffnung auf zentrümliche oder konservative Hilfe leiten lassen. Das ist eine sehr zwiespältige Haltung, die den Nationalliberalen sehr verhängnisvoll werden kann. Die nationalliberale Partei zeigt sich im gegenwärtigen Wahlkampf als die Partei der unbegrenzten Möglichkeiten. War es doch sogar möglich, daß ein Mitglied und Vertrauensmann der nationalliberalen Partei eine vom Zentrum und den Konservativen angebotene Kandidatur annahm!

Unsere Genossen in Baden sind ob dieser Erscheinungen nicht enttäuscht. Sie lassen dessentwegen das Ziel nicht aus dem Auge. Es gilt einen harten Kampf zu kämpfen gegen die Reaktion, es gilt, deren Sieg zu verhindern. Ihnen steht ein von der Regierung und den bürgerlichen Parteien reich ausgestattetes Waffenarsenal zur Verfügung. Die Nichtberücksichtigung einer Reihe selbstverständlicher Forderungen der Arbeiterschaft, die Stellungnahme der Regierung und der Behörden zu den Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit, die mehr und mehr sich breitmachende Klassenjustiz, dazu die ungeheuerliche Verteuerung der Lebenshaltung und die Vermehrung der Heereslasten, alles das fördert die Agitation der badischen Genossen. Ueberall im Reiche wird man diesen Kampf mit Interesse verfolgen, überall wird man auch wünschen, daß der Kampf einen Sieg bringe für unsere Genossen und daß es gelingen möge, die Hoffnungen der Reaktion gründlich zunichte zu machen.

Aus der Partei.

Totenliste der Partei. Am Sonntag früh starb in Altenburg der Genosse Edmund Buchwald im Alter von 65 Jahren. Genosse Buchwald hat 21 Jahre hindurch dem Altenburger Landtage als Mitglied angehört und vertrat den Altenburger Reichstagswahlkreis von 1903 bis zur Auflösung 1906 auch im Reichstage. Die Altenburger Parteiorganisation verdankt ihm außerordentlich viel. Die Genossen werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Über den Parteitag in Jena nahm eine Kreisversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Waldenburg in Schlesien den Bericht entgegen. Genosse Abgeordneter Sachse sprach im Sinne der Parteitagsmehrheit über die Steuerfrage, den Massenstreik 2c. In der Diskussion nahm der Redakteur des Waldenburger Parteiorgans, Genosse Schiller, sowie ein anderer Redner eine etwas abweichende Stellung ein. Es wurde aber schließlich eine Resolution einstimmig angenommen, die ihr Einverständnis mit den Beschlüssen des Parteitags ausdrückt.

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Streik im Stettiner Hafen. Der Magistrat hat Dienstag früh in bürgerlichen Zeitungen folgende Bekanntmachung veröffentlicht: „Durch den Ausstand der städtischen Hafenarbeiter sind wir genötigt, den Zwischenumschlagbetrieb im Freibezirk und am Dunzigkai heute, Dienstagabend, bis auf weiteres einzustellen. Der Umschlagbetrieb wird aber morgen, Mittwoch früh, durch einen Privatunternehmer, dem die nötigen Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, aufgenommen. Während der Dauer des Ausstandes werden die städtischen Kais, Kräne, Lagerräume und Bureaus im Freibezirk und Dunzigkai dem Unternehmer zur Verfügung gestellt. Der Betrieb erfolgt für seine Rechnung gegen eine Vergütung, die nach den Sätzen der städtischen Hafentarife mit einem Zuschlag von 100 Prozent berechnet wird." Wie aus Stettin berichtet wird, hat der Magistrat die Absicht, den Hafenbetrieb Privatunternehmern zu übergeben. Damit würde er auf bequeme Art der Verantwortung enthoben sein, für die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Hafenarbeiter eintreten zu müssen. Der von Hamburg erwartete Transport von Arbeitswilligen ist auch am Dienstag nicht eingetroffen. Der Streik hat die schon mitgeteilte Ausdehnung erfahren. Die Schiffsarbeiter (Kontraktarbeiter) haben die Arbeit niedergelegt, weil sie sich nicht der neuen Verordnung fügen wollen, wonach die Hafenarbeiter nur mit einer polizeilichen Kontrollmarke den Betrieb betreten dürfen.

Die Lohnbewegung der Buchbinder in Osterwieck a. H. ist beendet. Die durch den Bezirksleiter und den Gaubevollmächtigten des Buchbinderverbandes mit den beteiligten Firmen, unter Mitwirkung eines Vertreters des Industrieschutzverbandes gepflogenen Verhandlungen führten zu folgendem Ergebnis: Die wöchentliche Arbeitszeit von bisher 54 und 53½ Stunden wird auf 53 Stunden verkürzt. Die Minimallöhne der Arbeiter erfahren eine Erhöhung von 7½ Prozent. Solche Arbeiter, die die angesetzten Minimallöhne bereits erhalten, bekommen ebenfalls eine Zulage von 7½ Proz. zu ihrem bisherigen Lohne. Der Tarif läuft vom 1. Oktober 1913 bis 31. Dezember 1916.

Gegen die Organisationszersplitterer in der Handlungsgehilfenbewegung. Der aus dem verkrachten Bund der kaufmännischen Angestellten hervorgegangene Allgemeine Verband der kaufmännischen Angestellten hatte zur Gründung einer Ortsgruppe in Berlin eine Versammlung zum 19. September nach den „Marine-Festsälen" einberufen. Das einleitende Referat hielt ein Herr Band. Er schilderte ausführlich den Untergang des Bundes der kaufmännischen Angestellten, den er auf finanzielle Mißgriffe zurückführte. Anschließend daran versuchte er die Versammlung davon zu überzeugen, daß trotz des Fehlschlagens dieser Organisationsgründung der neutral-gewerkschaftliche Gedanke unter den Handlungsgehilfen marschiere. Er forderte zum An-

---

Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

(30. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Marie!" flüsterte er glückselig. „Marie!"

„Ja, ich bin wieder da!" antwortete sie leise. „Zu Dir bin ich zurückgekehrt, weil ich Sehnsucht nach Dir hatte!"

Da neigte er sich über sie, ganz sacht, ganz vorsichtig, und berührte leise ihre blassen Lippen.

Sie tastete nach seiner Hand, und als sie diese gefaßt hatte, sagte sie kaum vernehmbar:

„Küß mich noch einmal vor dem Abschied!"

Da schlang er seinen Arm um sie, und in einem langen Kusse ruhten beider Lippen aufeinander.

Ein glückliches Lächeln huschte über das starre Gesicht.

„Jetzt kann ich ruhig von Dir gehen!" flüsterte sie. „Man ruft mich: die schwarzen Rosse wollen nicht mehr halten!"

Laut schrie er auf:

„Du darfst nicht sterben. Du darfst nicht, Liebling!"

Liebkosend glitten ihre Finger über seine Hand.

„O, wenn's nicht sterben, wenn auf dem Saitenspiel des Lebens eine Saite springt! Nur eine Pause ist es zwischen zwei Stücken — und das letztere wird das bessere sein! Hab' Dank für alle Deine Liebe, und verzeih' der Sterbenden, was Dir die Lebende Schweres angetan hat."

„Sprich nicht so, Liebling! Was hätte ich Dir zu verzeihen? Und sterben sollst Du nicht, Du mußt leben für mich, den freudlosen, liebearmen Mann!"

„Freudlos muß ich Dich lassen, ich weiß es! Aber ich muß! Mich hält keine Macht mehr zurück, und vielleicht segnest Du einst den Tag, der mich Dir nahm! Hab' mich lieb, Geliebter!"

Noch einmal klang leise, kaum hörbar, diese Bitte an sein Ohr.

„Ja, ich hab' Dich lieb! Einst und heute und in Ewigkeit!"

„In Ewigkeit!" kam es wie entgeistert von ihren Lippen.

Dann war alles still, ganz still. — Nichts regte sich. — Er sah ihr ins Gesicht. Ein seliges Lächeln ruhte darauf. Die Augen waren geschlossen. Schüchtern, fast furchtsam hob er das Lid des rechten Auges ein wenig empor — ein toter, lebloser Blick starrte ihm entgegen. Er horchte nach den Schlägen des Herzens — alles schwieg.

Besinnungslos schlug er zu Boden.

Von draußen her aber schallte der kecke Karnevalsang:

Das Leben ist ein Maskenscherz,
Geht drunter oder drüber!
Schenk mir den Becher wieder voll,
Je voller, desto lieber!

* * *

Die Besitzung des Oekonomen Altes lag auf der von Haltmanns Wohnung entgegengesetzten Seite der Stadt, ein wenig vor dem Tor. Es war ein großes, weit ausgedehntes Gut; unmittelbar an der Straße stand das aus Granitquadern gebaute Wohnhaus; dahinter der Hof mit den Wirtschaftsgebäuden, in denen Knechte und Mägde ihre Wohnungen hatten, weiterhin Stallungen für Pferde, Kühe, Hühner, und dahinter ein großer Küchen- und Gemüsegarten.

Der Sohn des Hauses, das einzige Kind des reichen Altes, hatte sein Zimmer im ersten Stock des von einem Weinspalier umzogenen Hauses; es lag an der Ecke und hatte zwei Fenster, von denen das eine nach der Straße, das zweite nach dem Hofe hinaussah. Durch das nach der Straße zu gelegene Fenster, das offen stand, stieg in der Nacht vom Samstag auf den Karnevalsonntag zwischen zwei und drei Uhr ein Mann ein. Unhörbar war er am Weinspalier emporgeklettert und stand jetzt neben dem leeren Bett, einen Revolver in der Hand.

Die Faust mit dem Revolver sank nieder.

„Der Bube feiert noch Karneval!" murmelte der Mann enttäuscht. „Ich kann warten! Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben!" sprach er düster vor sich hin. „Und wenn die Obrigkeit dem Entrechteten sein Recht nicht gewährt, so muß er es sich selber holen!"

Von draußen her fiel der Mond auf die Züge des Eindringlings. Es war Karl Haltmann. Aber er war kaum wiederzuerkennen, so hatten ihn wenige Stunden verändert. Starr, wie das Antlitz eines Steinbilds, waren seine Züge; eine schreckhafte Totenblässe lag darauf, und wirr fiel ihm das Haar herab in die Stirn. Schwer und röchelnd, wie aus der Brust eines zu Tode Verwundeten, gingen seine Atemzüge; unstet irrte der brennende Blick umher.

Plötzlich blieb das Auge, das sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, an dem Tische haften. Deutlich erkannte er, daß dort eine größere Summe Geldes lag, Gold, Banknoten, Silber, bunt durcheinander. Es war zweifellos der Erlös für irgendeinen Vieh- oder Getreideverkauf, den der leichtsinnige Bursche zu verschließen vergessen hatte. Einen Augenblick starrte Haltmann darauf hin — wieviel mochte es wohl sein? Er trat näher; er zählte: —

„Fünfzehnhundert Mark!"

Eine schöne Summe! Und der leichtsinnige Bursche ließ einen solchen Betrag achtlos liegen, als ob es nichts wäre, und trieb sich die Nacht über bei Wein und Tanz umher!

Karl Haltmann hatte sich wieder in den Stuhl gesetzt — neben sich den Revolver.

„Wenn er nur bald käme!"

Aber der Erwartete kam nicht. Deutlich klang der Schlag der Turmuhren herüber: drei Uhr. Da wurde ein Schritt von der Straße her vernehmbar — fest umspannte die Faust den Revolver. Aber der Schritt ging vorüber, niemand betrat das Haus —

Jetzt trat der Mond aus den Wolken hervor, und seine Strahlen huschten über die funkelnden Goldstücke. Wie sie blitzten, wie sie gleißten, wie die blaue Farbe der Banknoten sich lockend mit dem goldenen Schimmer vermischte!

Haltmann dachte an seine Wohnung. Da war auch der Inhaber nicht daheim — niemand. Oder doch — ein starres, kaltes, lebloses Menschenkind — ein Weib, das ihn geliebt hatte, ihn, den verfemten, verstoßenen, mit Füßen getretenen Mann — ein Weib, von dessen Mund er noch vor wenigen Stunden süße, berauschende Worte der Liebe gehört. Nun sprachen diese Lippen nicht mehr, die schlanke, feine Hand legte sich nicht mehr in die seine, das große, schöne Auge sah ihn nicht mehr liebevoll an — alles dahin, dahin, zu Staub und Moder gerufen.

Ein Ruck fuhr durch Haltmann. Fest umklammerte die Hand den Revolver.

„Du stirbst, Bube! Wenn die Obrigkeit nicht das Schwert führen will gegen dich, so tue ich es!"

Eins — zwei — dumpfe Schläge. Halb vier Uhr. Niemand kam. Das Schweigen der Nacht im ganzen Hause.

Lustig tanzten die Mondstrahlen auf dem Goldhaufen. Was ließe sich damit nicht alles beginnen! Wie viele Tränen ließen sich damit trocknen, wie viele Wünsche erfüllen! —

Starr hafteten die Augen Haltmanns wieder auf dem Geld.

Amerika! —

Plötzlich stand diese Ideenverbindung vor ihm; fast zum Greifen deutlich.

Amerika! —

Glückliches Land, wo er unbekannt war, wo man ihn nicht hetzen, nicht jagen, nicht verhöhnen würde! wo er die, die ihm nahe standen, ruhig im Frieden in seiner Wohnung empfangen dürfte, ohne daß Bubenhände Steine nach ihnen warfen! Wo er, nicht niedergedrückt von den Folgen einer Jugendsünde, ehrlich und redlich vorwärts streben konnte, ohne sich von behördlicher Allweisheit und pharisäischem Hochmut angegriffen, verlacht, verspottet, mißhandelt und in seiner Existenz bedroht zu sehen!

Amerika!

(Fortsetzung folgt.)

schluß an den neuen Allgemeinen Verband der kaufmännischen Angestellten auf. In der sehr lebhaften Diskussion stellte sich jedoch heraus, daß die Neigung, diesen Zersplitterungsversuch der gewerkschaftlichen Handlungsgehilfenbewegung mitzumachen, sehr gering ist. Die geplante Gründung einer Ortsgruppe kam nicht zustande. Dagegen stimmte die Versammlung einstimmig einer Resolution zu, in der die Gründung einer neuen Organisation für kaufmännische Angestellte als eine Zersplitterung der Angestelltenbewegung und der Zentralverband für Handlungsgehilfen als gewerkschaftliche Organisation für Handlungsgehilfen und -gehilfinnen erklärt wird.

Konsumvereinsarbeiter und Gewerbegerichtswahl. Der Stadtrat in Zittau hat die Arbeiter des dortigen Konsumvereines, der neuerdings zu einer Wirtschaftsgenossenschaft für einen größeren Bezirk umgewandelt wurde, von der Betätigung an der Wahl der Gewerbegerichtsbeisitzer mit der Begründung zurückgewiesen, der Betrieb sei nicht mehr als gewerblich anzusehen. Der Stadtrat berief sich dabei auf das neue Statut, in dem gesagt wird, daß die Wirtschaftsgenossenschaft die Förderung der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes bezweckt unter grundsätzlicher Ausschließung gewerbsmäßiger Gewinnerzielung. Seit über 10 Jahren beteiligten sich die Genossenschaftsarbeiter an der Wahl. Das Gewerkschaftskartell Zittau will die Entscheidung des Stadtrats anfechten.

Buchbinderstreik in England. Ein in voriger Woche bei der Firma J. Burn u. Co. in London ausgebrochener Streik der Buchbinder und Buchbindereiarbeiterinnen, an dem schon von Anfang an etwa 500 Personen beteiligt waren, ist inzwischen auch auf Eischer, Surray, Edinburg und andere Orte in England und Schottland übergesprungen und dürfte noch weiteren Umfang annehmen. Während zunächst durch den Streik verhindert werden sollte, daß die Firma J. Burn u. Co. ihre bisher in London angefertigte Arbeit in Filialbetrieben von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen herstellen ließ, wächst die Bewegung sich nach und nach zu einem allgemeinen Kampf gegen die Hereinziehung ungelernter und billiger Arbeitskräfte in den Beruf aus. Zuzug von Arbeitskräften ist strengstens fernzuhalten!

Aus dem Gerichtssaal.

Wegen Totschlags verurteilt. Der Diener Josef Ritter, der am Pfingstsonnabend in einer Villa in der Hohenzollernstraße zu Berlin den 12½jährigen Schulknaben Otto Klähn getötet hat, wurde am Dienstag vom Schwurgericht des Landgerichts I Berlin wegen Totschlags unter Zubilligung mildernder Umstände zu fünf Jahren Gefängnis und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wie ein Staatsanwalt über die Notlage des Volkes denkt. Bekanntlich haben wir eine Strafgesetznovelle bekommen, nach der es zulässig ist, Taten, die in Notlage begangen sind, möglichst mild zu bestrafen. Wie aber diese durch das Reichsparlament geschaffene „Wohltat" versagt, darüber gab eine Strafkammerverhandlung Aufschluß, die am Sonnabend in Halle a. S. stattfand. Unter Anklage stand der 41jährige Grubenarbeiter Gottlieb Stephan aus Paugitzsch und seine 38jährige Ehefrau wegen vollendeten und versuchten schweren Diebstahls. Das Ehepaar hatte in einer Aprilnacht aus dem Keller des Rittergutsbesitzers Schirmer zwei Säcke Kartoffeln entwendet und versucht, in einer Mainacht nochmals eine Quantität Kartoffeln zu nehmen. Dabei wurde es von dem Nachtwächter überrascht. Also der erlangte Vorteil war nicht erheblich. Die Beschuldigten, beide bisher unbestrafte Personen, räumten die Tat ein, klagten aber, in bitterer Notlage gehandelt zu haben. Sie hätten acht Kinder im Alter von 3 bis 16 Jahren; der Ehemann habe 13 Jahre auf dem Gute gearbeitet und bei einigen Nebenbezügen im Sommer 14 Mk. und im Winter 12 Mk. pro Woche verdient. Da sei er, um sich zu verbessern, als Grubenarbeiter gegangen, habe aber dann pro Woche ohne Nebenbezüge nur 18 Mk. bis 20 Mk. verdient. Für das Geld habe er seine starke Familie nicht erhalten können. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß die Angeklagten mit ihren Einkünften hätten sehr wohl auskommen können. Er meinte, die Angeklagten hatten 18 Mk. bis 20 Mk. pro Woche. „Verrechnet man davon auf die Miete pro Woche 2,50 Mk., dann haben die Angeklagten noch reichlich Geld für Lebensmittel übrig gehabt. Von einer Notlage kann keine Rede sein, und es sei gegen beide Angeklagte eine Gefängnisstrafe von je drei Monaten und 14 Tage zu beantragen." Ob das Gericht die Ansicht des Staatsanwalts teilte, wissen wir nicht; es verurteilte aber tatsächlich beide Angeklagte zu je drei Monaten und einer Woche Gefängnis. — Ein Kommentar zu diesem Prozeß erscheint überflüssig, da es nicht unbekannt ist, wie am grünen Tische die Not des Volkes beurteilt wird. Wie eine zehnköpfige Familie mit 18 Mk. bis 20 Mk pro Woche auskommen soll, das kann nur — ein Staatsanwalt beurteilen. Der Prozeß dürfte nicht bloß aufklärend, sondern auch aufreizend wirken. — Wer übernimmt die „reichliche Versorgung mit Lebensmitteln", wenn die acht Kinder durch die Verbüßung der Freiheitsstrafen ihrer Eltern beraubt sind?

Aus Nah und Fern.

Ein raffinierter Verbandsmarder. Vor der Strafkammer in Halle a. S. war am Sonnabend der Kaufmann Arnold Guth, 26 Jahre alt, angeklagt, der fast in allen deutschen Städten Verbandsfilialen der Buchdrucker, Metallarbeiter usw. in recht empfindlicher Weise durch betrügerische Manipulationen geschädigt hat. Der Mann reiste in den letzten drei Jahren unter dem falschen Namen Max Friedländer aus Prag und verschaffte sich bald als Buchdrucker, bald als Metallarbeiter usw. mit falschen Legitimationen und gestohlenen Verbandsbüchern Reiseunterstützungen und andere Vorteile. Durch sein gemeines Treiben hat er Verbandsangestellten erhebliche Unannehmlichkeiten bereitet. Auf eine Anzahl Verbandsbücher, die in Magdeburg gestohlen wurden, sind allein 400 Mk. Unterstützung erschwindelt worden. Bis jetzt werden ihm 66 strafbare Handlungen zur Last gelegt; es besteht aber der Verdacht, daß Guth noch weiterere Betrügereien begangen hat. Vielleicht können diese Zeilen zur weiteren Aufklärung beitragen. Guth, der von vielen Verbandsangestellten als Täter bezeichnet wird, will unschuldig und zur Zeit der Taten in Prag, Wien und Paris gewesen sein. Die Verhandlung wurde deshalb vertagt.

Aus Unvorsichtigkeit erschossen. Der 24jährige Arbeiter Otto Fräßdorf aus Magdeburg war nach Wallwitz bei Möckern gefahren, um seinen Eltern bei der Feldarbeit behilflich zu sein. Auf dem Acker unterhielt er sich mit seinem bei den Eltern lebenden Bruder Wilhelm über die Konstruktion eines mitgebrachten Revolvers. Hierbei entlud sich die Waffe und Otto Fräßdorf wurde auf der Stelle durch die Kugel getötet. Der Erschossene hinterläßt außer seiner Frau ein Kind.

Frauenmord aus Eifersucht. In der Feldmark bei Godshorn (Landkreis Hannover) wurde die Haushälterin Margarete Strobel von ihrem Dienstherrn mit brennenden Kleidern erschossen aufgefunden. Der Tat verdächtig ist der Schornsteinbauer Fritz Günther aus Hannover, bei dem die Ermordete früher in Stellung war. Günther hatte sie schon seit längerer Zeit gebeten, zu ihm zurückzukehren, und schwere Drohungen ausgestoßen, falls sie sich dessen weigern sollte.

Eine Brandkatastrophe ereignete sich auf der Zeche Nordstern bei Gelsenkirchen. In der dortigen Teerfabrik war auf unaufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Eine Abteilung von 6 Arbeitern wurde so plötzlich von der Gefahr überrascht, daß sie nicht mehr den Weg ins Freie finden konnten. Die Arbeiter erstickten und verbrannten bis zur Unkenntlichkeit. Die Leichen wurden geborgen.

Autounfall. Auf der Landstraße zwischen Grahlen und Neudorf in Baden fuhr ein Automobil infolge Versagens der Bremse auf schlüpfrigem Wege gegen einen Baum. Die Insassen, zwei Ärzte und der Chauffeur wurden hinausgeschleudert. Einer der Insassen und der Chauffeur waren sofort tot, während der andere Arzt auf dem Transport starb.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Auf der fiskalischen Grube „Hercynia" bei Bienenburg riß gestern mittag bei der Ablösung der Mittagsschicht auf dem Schacht 1 das Tau des Fahrstuhls und der mit 12 Bergleuten besetzte Korb stürzte in die Tiefe. Vier Bergleute kamen ums Leben, die übrigen wurden schwer verletzt. — Vorgestern nachmittag stürzten zwei Schieferdecker von dem Turm der Kölner Gereonskirche aus beträchtlicher Höhe ab. Beide trugen schwere Verletzungen davon.

Radium in den Harzgewässern. Wie aus Halle gemeldet wird, haben Untersuchungen von Professor Valentiner, dem Vorsteher des physikalischen Instituts der Goslarer Bergakademie, ergeben, daß bestimmt große Mengen Radium in den Harzgewässern vorkommen.

Drei Menschenleben gerettet. Der Händler Brunner aus Hallein unternahm mit zwei Knaben eine Tour auf den Hohen Göll, um über das sogenannte Brett abzusteigen. Dabei verstiegen sie sich in den Wänden derart, daß sie plötzlich vor einer 300 Meter hohen Wand standen und weder vor- noch rückwärts konnten. Bei eisiger Kälte mußten sie in dieser Situation die ganze Nacht verbringen. Zufällig kam am andern Tage der Jäger Hasenbichler in dieses Gebiet, der schließlich auch ihre Hilferufe hörte und alle drei unter eigener Gefahr in Sicherheit brachte. Wäre der Jäger nicht gekommen, so wären die Touristen, die bereits vollständig erschöpft und ohne Lebensmittel waren, bis eine Rettungsexpedition ausgerüstet worden wäre, kaum mehr unter den Lebenden gewesen.

Lynchjustiz in einem belgischen Dorf. In Rochefort bei Dinant, den Touristen bekannt durch seine unterirdischen Höhlen, hat sich Montag nacht ein Akt von Volksjustiz abgespielt. Ein dortiger Restaurateur wurde öffentlich bezichtigt, sich fortgesetzt schwerer sittlicher Verfehlungen schuldig gemacht zu haben. Die Staatsanwaltschaft leitete zwar eine Untersuchung ein, verhaftete aber den Beschuldigten nicht. Dadurch empört, rottete sich die Bürgerschaft in einer Zahl von 2000 Personen in den Abendstunden zusammen, zog vor das Haus des Übeltäters, zerbrach Türen und Fenster, schleppte die Möbel heraus und steckte die auf einen Haufen geworfenen und reichlich mit Petroleum begossenen Geräte in Brand. Gendarmen aus den benachbarten Ortschaften mußten herbeigezogen werden, um die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Schweres Unglück. Auf der Long Island-Bahn stießen gestern bei Collegepoint in der Nähe von Neuyork zwei elektrische Züge zusammen. Vier Passagiere sind tot und fünfzig verletzt.

Ein gefallener Engel. Der 60 Jahre alte Kassierer der Darlehnskasse, Kirchenrechner, Vorstand des evangelischen Arbeitervereins, Stundenhalter, Gemeinderat und Gärtner Genthner in Schwann hat sich heimlich, ohne Adieu zu sagen, von hier entfernt, nachdem eine unerwartete Revision seiner Bücher stattgefunden hatte. Der Biedermann hat Mein und Dein verwechselt. Man spricht von Unterschlagungen in Höhe von 20000 Mk. bis 25000 Mk. Bei der letzten Landtagswahl war der Entwichene ein eifriger Verfechter der „nationalen" Politik und leitete hier Commerellsche Wahlagitation. Sehr zutreffend ist jetzt der am Hause des Genthner befindliche Spruch: „Der Herr hat bisher geholfen, er wird weiter helfen!!"

Ein Polizeioffizier als Schmuggler und Kuppler. Wie Genueser Blätter melden, befindet sich im Polizeidienst von Genua ein Offizier, der sich im Nebenberuf als Schmuggler und Kuppler betätigt. Der Herr, dessen Name verschwiegen wird, pflegte sich allwöchentlich an Bord von Dampfern zu begeben, die im Hafen lagen, und mit Paketen zurückzukehren. Da er Uniform trug, stellten ihn die Grenzaufseher nicht zur Rede. In den Paketen beförderte der Offizier Zigarren und Zigaretten, die er zum Überfluß unter seinen Kollegen und Untergebenen mit großem Gewinn verkaufte. Sehr merkwürdig ist es, daß von seinen Kameraden sich niemand nach der Herkunft dieses ausländischen Tabaks erkundigt hat, die doch in einem Lande mit Tabaksmonopol verdächtig sein mußte. Außerdem vermietete der Offizier zwei Zimmer an Prostituierte. Ein anderer Polizeioffizier, dem die Sache zu bunt war, ließ die Mieterinnen von der Sittenpolizei beobachten und konnte feststellen, daß es sich um berufsmäßige Dirnen handelte. Und der Offizier hatte noch nicht einmal die vorgeschriebene Konzession zum Zimmervermieten! Diese sauberen Geschichten waren unter den Polizeioffizieren Genuas voraussichtlich seit längerer Zeit bekannt. Zu einem öffentlichen Skandal kam es aber erst in diesen Tagen, wo ein gemeiner Polizist dabei ertappt wurde, daß er eine große Menge Emailfarbe schmuggeln wollte: er gestand, dies im Auftrag des Polizeioffiziers getan zu haben!

Überschwemmung in Indo-China. In Marseille angekommene Nachrichten aus Tonking melden, daß das ganze Land unter furchtbaren Überschwemmungen zu leiden habe. In sieben Provinzen ist die Ernte vernichtet. Zahlreiche Menschen sind ertrunken. Man befürchtet, daß sich schwere Katastrophen ereignet haben. Die abergläubische Bevölkerung führt das Unheil auf das Wirken des berüchtigten tonkinesischen Piratenführers Tutul zurück. Man befürchtet Revolten.

Ein neues Suffragettenverbrechen. Wie ein Telegramm aus Liverpool meldet, steckten Anhängerinnen des Frauenstimmrechts gestern nacht ein großes Haus in Seaforth bei Liverpool in Brand, das von den Ortsbehörden für Geisteskranke neu erbaut war. Das Feuer konnte erst nach mehreren Stunden gelöscht werden. Der Schaden wird auf 80000 Pfund Sterling (über 1 600 000 Mark) geschätzt. Am Tatort wurden Schriften von Anhängerinnen des Frauenstimmrechts gefunden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Verkauf lebender Butt
am Donnerstag, d. 25. September
vormittags von 8 Uhr ab an der
Holstenbrücke und Hüxtertorbrücke. 7140

Am Dienstag morgen 6½ Uhr entschlief sanft nach längerem Leiden unsere kleine süße **Hertha** im Alter von 8 Monaten, schmerzlich vermißt von ihren Eltern und Geschwistern.
Adolf Engel und Frau.
Beerdigung am Sonnabend 9 Uhr vom Sterbehause. (7131

Gesucht ein junger ordentlicher **Knecht** **Albert Rebesky,**
7136) **Meierstraße 18 a.**

Logis zu vermieten.
7129) Dornestraße 43 c, I.

Sogleich ein Zimmer mit zwei Betten und kleine Küche.
7128) Schwartzenkamperstr. 15.

Gesucht zum 1. Oktober eine 2- bis 3-Stuben-Wohnung, Holstentor bevorzugt. Angebote unter **J** an die Expedition d. Bl. (7134

Gesucht zum 1. Januar abgeschlossene Zwei-Zimmer-Wohnung von Leuten mit einem Kind, Holstentor in Nähe der Schwartauer Allee. Angebote unter **B 21** an die Expedition dieses Blattes. (7130

1 Küchentisch
zu verkaufen. (7125
Wakenitzstraße 13a, I r.

Zu verkaufen schöne Eßkartoffeln, „Perle von Erfurt" und rote französische Eierkartoffeln p. Ztr. 3 Mk. **Chlebusch, Krummesse.** Näheres und Probe Warendorpstraße 5, II. abends nach 6 Uhr. (7138

Ein Wintertragen,
passend f. ältere Frau, billig z. verk.
7127) Westhoffstr. 38a, 1. Etg.

5 Stück guterhaltene mahagoni **Polster-Stühle** billig zu verkaufen.
7132) Kl. Petersgrube 6.

Ein zweirädr. Handwagen
passend für Händler, zu verkaufen.
7133) Stavenstraße 11.

Billig zu verkaufen: **1 ovaler Sofatisch, 1 Küchentisch, schwarzer Rock und Weste.**
7135) Karpfenstraße 15a.

2 Sprungfeder-Matratzen
billig zu verkaufen.
7145) Kronsforder Allee 72.

Plüschgarnitur: Sofa, 4 Sessel, Salontisch, Salonschrank, Spiegel m. Tische, zus. nur 250 Mk. Auch einz.
7137) **Thiessen,** Fackenbg. Allee 2, I.

Meerschweinchen
zu verkaufen. (7143
Marlesgrube 51 II., rechts.

Wegen Umzug eine gute **Milchziege** billig zu verkaufen.
7139) Bengsweg 3 (Holstentor.)

Kleines 1- oder 2-Familienhaus mit kleinem Hof zu kaufen gesucht. **Genaue Angebote unter W K 206** an d. Exped. d. Bl. (7123

Kartoffeln zu kaufen gesucht. Ang. m. Pr. an Mevius, Moisling. (7142

5779

Verloren eine goldene Brosche.
Abzugeben gegen Belohnung
7144) Kahlhorststraße 23, I.

Bringe mein Fuhrwerk
zum Umziehen in beste Erinnerung.
7130) **C. Gründert,** Chausseestr. 15.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Leere Farbetonnen
vorrätig.
Expedition d. „Lüb. Volksboten".

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:
Johannisstraße 46.

für die Stärke des Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber dem unehelichen Kinde nehmen will, so würden dabei die Vertreter der obersten Gesellschaftsklassen recht schlecht abschneiden. Indessen wäre es ungerecht, wollte man hier die größeren Schwierigkeiten, die einer frühen Eheschließung im allgemeinen im Wege stehen, außer acht lassen.

Endlich sei noch zur allgemeinen Orientierung bemerkt, daß von je 100 Vätern unehelicher legitimierter Kinder der Landwirtschaft angehörten 4,9, der Industrie 75,9, dem Handel und Verkehr 11,6, dem öffentlichen Dienst und den freien Berufen 7,3. Es muß dabei der große Anteil der Industrie und der geringe der Landwirtschaft, der der sonstigen Stellung der beiden Berufsabteilungen im Königreich Sachsen keineswegs entspricht auffallen.

Kleines Feuilleton.

Die drahtlose Telegraphie am Panamakanal.

Nach einer Meldung des „Scientific American" befindet sich jetzt eine große Station für drahtlose Telegraphie am Panamakanal im Bau. Die Unternehmerin ist selbstverständlich die Regierung der Vereinigten Staaten, der Platz die Ortschaft Caimeto. Sie wird den Namen Darien Radiostation führen und aus drei Türmen bestehen, deren jeder eine Höhe von 180 Metern erhalten hat. Das Fundament der Türme liegt 350 Meter über dem Meeresspiegel. Die Verbindungslinie zwischen den Türmen bildet ein gleichseitiges Dreieck von 270 Meter Seitenlänge. Die Reichweite der Station soll etwa 5000 Kilometer betragen und den direkten Verkehr ermöglichen mit den Stationen in Arlington bei Boston, in San Franzisko, in Valdivia an der chilenischen Küste von Südamerika unter dem 40. Breitengrad und bei Buenos Aires an der atlantischen Küste Südamerikas. Die Station wird also den größten Teil aller amerikanischen Küsten beherrschen, selbstverständlich auch ein sehr großes Meeresgebiet. Für den Betrieb ist das Poulsensche System angenommen worden.

Ein neues Heilmittel gegen Syphilis.

Auf dem deutschen Naturforscher- und Aerztetag in Wien machte der Vorstand der dermatologischen Universitätsklinik in Graz, Professor Dr. Rudolf Matzenauer, Mitteilungen über eine neue, vom Dozenten Dr. Hanns Buchtala, Assistenten des medizinisch-chemischen Universitäts-Instituts in Graz dargestelltes Quecksilberpräparat, dessen Einführung von offenkundiger außerordentlicher Tragweite für die Syphilistherapie ist und die bisherige Behandlungsmethode dieser gefährlichen Volksseuche auf eine vollständig neue Basis stellt. Aus diesen Mitteilungen, die im ärztlichen Auditorium die größte Aufmerksamkeit erregten, ergibt sich vor allem, daß das neue Präparat, welches der Gelehrte „Merlusan" nennt, das erste seiner Art ist, welches nicht durch Injektionen oder durch Einreibungen dem Körper einverleibt wird, sondern einfach durch innerlichen Gebrauch, indem der Patient es in Form von Tabletten einnimmt. Es ist eine traurige Tatsache, daß bisher ein unglaublich hoher Prozentsatz der an Syphilis erkrankten Personen aus dem Grunde unrettbar verloren war und zugrundegehen mußte, weil eine wirklich diskrete Behandlung bisher nicht existierte. Die bisherigen Behandlungsmethoden, wie z. B. die Inunktionskur mit der sogenannten grauen Quecksilbersalbe, hinterließ bei dem Patienten verräterische Spuren und die Scheu vor der Entdeckung hielt vielleicht in 80 Prozent der Fälle die Patienten davon ab, die Anordnungen des Arztes zu befolgen. Aus denselben Gründen und weil es auch den Patienten häufig an der nötigen Zeit mangelt, ist eine durchgreifende Spitalsbehandlung für viele unmöglich. Diesen Schwierigkeiten begegnet, wie der Vortragende durch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Versuche und durch Mitteilung der klinischen Resultate bei der Anwendung des Präparates demonstrierte, die Verabreichung von „Merlusan"-Tabletten, die der Patient einnimmt, wie irgend ein anderes Medikament, wobei zu betonen ist, daß das „Merlusan" nicht die geringsten Verdauungs- oder sonstigen Beschwerden verursacht, sondern ausgezeichnet vertragen wird. Bisher galt, wie Professor Dr. Matzenauer ausführte, von allen Anwendungsarten des Quecksilbers die innerliche Behandlung mit Pillen als die am wenigsten wirksame Methode. Um eine energische Quecksilberwirkung zu erzielen, mußte man entweder Injektionen oder Einreibungen machen. Das „Merlusan" ist eine Quecksilber-Eiweißverbindung, die mit Säuren unlöslich ist, daher den sauren Magensaft ungelöst passiert, dagegen erst in dem alkalisch reagierenden Darmsaft gelöst und von hier aus dem Körper einverleibt wird und in die Blutgefäße gelangt. Wie die lange hindurch und an hunderten von Patienten gemachten klinischen Beobachtungen dartun, ist seine Wirkung jener einer kräftigen Inunktions- oder Einreibungskur vollauf ebenbürtig. Bei täglichem Gebrauch von vier bis fünf Tabletten ist die Quecksilberresorption eine effektiv größere als selbst bei der Behandlung mit kräftigen, unlöslichen Quecksilberinjektionen. Die Quecksilberausscheidung bei „Merlusan" ist ungefähr doppelt so groß wie bei Einreibungen und nahezu zehnmal so groß wie bei anderen Pillen. Der hauptsächliche therapeutische Wert des „Merlusan" liegt darin, daß es eine Quecksilberverbindung darstellt, welche keine körperfremde, sozusagen körperfeindliche Komponente enthält. Auch bei der Behandlung der Gonorrhoe erweist sich „Merlusan" in Abwechslung mit anderen Präparaten als ein spezifisches Heilmittel. Der Vortragende berichtete über eine Reihe von Versuchen, die im Institute für experimentelle Pathologie des Hofrat Professor Klemensiewicz mit dem „Merlusan" gemacht wurden und sprach diesem Gelehrten den Dank für die Förderung einer Forschungsarbeit aus, „bei welcher die Chemie und die Medizin sich zum Heile leidender und unglücklicher Menschen vereinigt haben."

Weidmannsheil!

Wilhelm II. ist bekanntlich ein leidenschaftlicher Nimrod vor dem Herrn. Bei seinem Regierungsjubiläum ging eine Notiz durch die Presse, in der fein säuberlich statistisch nachgewiesen war, wieviel Böcke und anderes Viehzeug der Kaiser in den 25 Jahren seiner Regierung geschossen hat. Irren wir nicht, so waren es gegen 70 000 Tiere der verschiedensten Art. Auch in der letzten Zeit ist Wilhelm II. seinem geliebten Weidwerk treu geblieben. Die wenige Zeit, die die Regierungstätigkeit ihm läßt, benutzt er zum Abschießen von Wild. Bei seinem jüngsten Jagdaufenthalt in Schlesien wurden in Solza 1423 Fasanen, 326 Enten und 5 Rebhühner geschossen. Der Anteil des Kaisers daran betrug 526 Fasanen, 85 Enten und 4 Hühner. Mancher wird erstaunt fragen, wo denn der ungeheure Fasanenreichtum in Oberschlesien herkommt. Weniger erstaunt würden die Neugierigen sein, wenn sie wüßten, wie die oberschlesischen Magnaten der Jagdleidenschaft des Kaisers entgegenkommen. So ließ einer von ihnen vor einigen Jahren, als der Kaiser sich bei ihm als Jagdgast anmeldete, aus Böhmen für 200000 Mark Fasanen importieren, damit der Kaiser eine ertragreiche Jagd habe. Denn ertragreiche Jagden reizen Wilhelm II. Das Abschießen der 526 Fasanen hat seinen Jagdeifer so rege gemacht, daß er im November wieder nach Schlesien zur Fasanenjagd fahren wird, nachdem er Anfang November in Göhrde Jagd auf Sauen gemacht hat. Der unermüdliche Jagdeifer des Kaisers läßt hoffen, daß wir das Hunderttausend-Jubiläum in absehbarer Zeit festlich begehen können. Weidmannsheil!

Heiteres.

Böse Zungen. „Gestern besuchte ich das Familienbad. Ich sage Ihnen: deliziös. Nicht ein einziger häßlicher Frauenakt!" — „Na, ich hab' mir die Sache heute angesehen, aber ich muß sagen, den Eindruck hatte ich nicht!" — „Waren Sie vielleicht mit Ihrer Frau Gemahlin da?"

(Aus „Lustige Blätter".)

Ich fiel mal im Grunewald über einen Lyriker, der im Grase lag und eine aus dem Kieferndüster leuchtende Villa andichtete. Wir wurden bekannt, und er zeigte mir sein Manuskript. „Waldtief steht die weiße Villa . . ." las ich. In der Folge sahen wir uns oft. Mit jedemmal schien er verzweifelter, denn er fand keinen Reim auf Villa. So verstrichen vier Wochen der Qual. Dann lief er mir wieder einmal in die Arme. Sein Gesicht war voll ruhiger Heiterkeit. Mit warmer Anteilnahme drückte ich ihm die Hand. „Sie haben den Reim gefunden?" — „Nein", erwiderte er glücklich, „die Villa ist abgebrannt!"

Sicheres Zeichen. Ehemann (der auf dem Lande wohnt, bei der Oeffnung eines Briefes aus der Stadt): „Hm — Meine Ehescheidungsklage scheint abgewiesen worden zu sein, denn meine Frau schickt mir schon drei Hutrechnungen!"

Im Damenkranz sprach man davon, ob Geben wirklich seliger denn Nehmen sei. „Bei so klane Sachen, die net viel kosten, sicherlich," meinte Frau Mayer.

Der Unglücksrabe. „Weiß Gott, ich bin oft genug in den Strudel des Lebens hinabgetaucht, um nach Perlen zu suchen — ich konnte immer nur die Säue finden, denen sie vorgeworfen waren . . ."

(Aus „Simplicissimus".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 38. Mittwoch, den 24. September 1913.

Seppl Huber macht eine Reise in die Großstadt.

Humoristische Erzählung von Fr. Möllenhoff.

Vor ein paar Tagen war der Seppl in der Stadt gewesen. Als er seine Geschäfte erledigt hatte und eben überlegte, ob er gleich heimfahren, oder erst noch im Wirtshaus eine Weile rasen solle, las er grad vor sich auf einer großen Tafel: „Panorama". Und hinter der Spiegelscheibe hing ein rotes Plakat: „Heute eine interessante Wanderung durch Frankreichs Hauptstadt — Eintritt 20 Pfg." „Schau, das ist billig", meinte Huber, „das könnte man sich schon ansehen" — und er ging hinein, zahlte seine Karte und setzte sich auf den angewiesenen Platz. Das ist interessant das Zeug! Und wie nur die Bilder von selber weiter rutschen! Man braucht sich gar nicht zu bemühen, es geht alles von selbst. Der Seppl möchte doch gerne wissen, wieso? Er bückt sich und will schauen, ob man irgendwo in den Kasten hineinschauen kann. Er rückt mit dem Sessel, da fällt ihm der Stock aus der Hand, und wie sich Huber nun niederlegt, um ihn aufzuheben, kracht gar noch der Sessel um. „Ruhe", schreit jemand im Hintergrunde. Der Mann, der bei der Kasse sitzt, springt herbei, hilft Huber höflich den Sessel wieder zurechtstellen, und von da an sitzt der Seppl ruhig und traut sich nicht mehr zu rühren. Was ist da alles zu sehen. Donnerwetter noch einmal, das steht schon fürs Geld. Und noch einer halben Stunde kommen dem Huber die Straßen und Häuser ganz bekannt vor. Das muß er schon einmal gesehen haben, wo denn nur? Es fällt ihm nicht ein. Da steht auf einmal der Mann von der Kasse neben ihm und meint, der Seppl mußte doch schon längst fertig sein. „Ist recht," brummt er und geht wieder fort. Daheim erzählt er seinen Freunden von den Bildern: „Das müßt ihr euch anschauen, das ist schön." „Ist schon wahr", sagte ein Bekannter, „Reisen bildet, aber so ist es nicht das Richtige." „Wieso denn?" „Ja weißt, die Hauptsache sind doch die fremden Menschen und ihre Gebräuche. Die möchte man kennen lernen, und da muß man schon selbst hinfahren." „Das habe ich schon selbst gedacht", sagte Seppl, „ich wollte schon längst eine Reise machen." „Was meinst du, wenn ich nach Paris führe?" „Kannst du denn Französisch?" „Nein." „Na alsdann —" „Ja, aber gefahren wird. Wenn nicht nach Paris, dann halt anderswohin, vielleicht nach Wien, daß man den Kaiser auch einmal sieht." Am Abend ist schon im ganzen Dorf bekannt, daß der Seppl Huber eine Reise nach Wien macht. Der Pfarrer hört auch davon, und als braver Seelsorger hält er es für Christenpflicht, dem Seppl ein paar gute Lehren auf den Weg zu geben. Also schaut er, das er den Huber trifft. „Ist ganz richtig", sagte dieser, „nächste Woche fahr ich." „Das Reisen", meint der Pfarrer, ist für einen Unerfahrenen eine gefährliche Sache, es gibt so viele schlechte Menschen auf der Welt, man möchte es gar nicht glauben. Also nur immer vorsichtig sein. Nicht zu viel reden und sich mit keinem Fremden einlassen. Da gibt es Leute, die nennt man Bauernfänger — die biedern sich einem an, empfehlen Gasthäuser, wo man ausgeraubt wird . . . und lauter solche Sachen. Also . . . nur immer recht vorsichtig sein." Seppl Huber bedankt sich vielmals, er wird schon aufpassen, ihm kommt keiner. Beim Fortgehen fällt dem Pfarrer noch was ein. „Und wenn du etwas wissen willst, nur den nächsten Wachmann fragen, steht überall einer, wo du hinkommst." Gut. Seppl fährt also nach Wien. Die Sache ist gar nicht so gefährlich. In Prag steigt man um, der Kondukteur zeigt den Wagen, und gut ists. Geht auch alles ganz glatt. Seppl sitzt im Wagen, reißt die Augen auf und denkt fortwährend, wie er alles daheim erzählen will, was er jetzt im Vorbeifahren sieht. Der Zug hält öfters, Leute steigen ein und aus, es wird geredet und geplauscht, aber Seppl tut nicht mit, er muß vorsichtig sein. Endlich ist er allein im Kupee mit einem Herrn. Das ist schon das Richtige, denkt der Seppl, das ist sicher so ein Hochstapler. Was der für einen Hut auf hat! Komm du nur, mich kriegst du nicht dran. Der fremde Herr kümmert sich nicht um den Mitreisenden. Seppl wartet und wartet, aber der andere schweigt. Das ist aber ein Schlauer. Der tut so, als wäre man gar nicht da . . . Schließlich wird es ihm zu langweilig, auf eine Anrede zu warten. „Fährt der Herr vielleicht auch nach Wien", fragt er. „Ja." Aha, denkt Seppl, jetzt wird er anfangen. Aber der Fremde schaut nicht von seiner Zeitung auf. Wart nur, du Schwindler, mit dir erlaub' ich mir einen Scherz. Der Seppl Huber läßt sich nicht fangen. Der soll nur glauben, man durchschaut ihn nicht. „Ja", sagt Seppl, „wenn man so ganz fremd ist in einer großen Stadt, das ist schlimm. Vielleicht weiß der Herr ein Hotel, wo man billig und gut wohnt?" Ein weng unwillig sagte der Fremde den Namen eines Hotels in der Nähe des Bahnhofes. „So, so, da werde ich hingehen", antwortete Seppl und denkt, das ist ein rechter Esel, der denkt vielleicht, ich lasse mich fangen . . . Wien. Seppl sieht, daß alle Leute ihre Karten beim Ausgang abgeben und reicht dem Beamten auch sein Billett, man braucht nicht zu wissen, daß er das erstemal reist, er läßt sich nicht erst auffordern . . . Aber der Mann gibt ihm die Karte zurück: „Retourbillett". Seppl schüttelt den Kopf, er hat gemeint, man hebt hier die Karte für ihn auf. Er geht durch das Gewühl mit fest zugeknöpftem Rock. Ihm wird keiner etwas stehlen, er paßt schon auf. Leicht ist das nicht, durchzukommen. So eine Menge Wagen, ein Geschiebe und ein Stoßen, man möcht auf allen Seiten ein paar Augen haben. Aber schließlich drückt er sich durch und spaziert nun langsam die Straße entlang. Hotels gibt es genug da. Wie hat das geheißen, was der Mann genannt hat? Seppl hat es schon vergessen, o ja, da heißt es aufpassen, daß man nicht da noch hinkommt. Also lieber wetter weg vom Bahnhof. Ein paar Hotels schaut er sich von draußen an, sie sind ihm alle zu nobel. Aber in einer Seitengasse steht ein einfaches Haus mit der Aufschrift: „Hotel garni". Das wäre schon eher etwas. Und bald ist der Seppl einquartiert. Mit großen Buchstaben schreibt er den Meldezettel: „Joseph Huber, Landwirt". So. Und jetzt sperrt man das Kofferl in den Schrank und kann sich gleich einmal ein wenig die Stadt ansehen . . .

Recht langsam kommt der Seppl durch die Gassen. Ist gar so viel zu sehen, daß man sich immer wieder aufhalten muß. In einer großen Auslage liegt eine Menge Schmucksachen, und dazwischen stehen schwarze Stöcke mit silbernen Griffen. So einen könnte man sich mitnehmen, da werden alle schauen zu Hause. Also Seppl tritt in das Geschäft ein. Einen Stecken möchte ich haben, so einen aus dem Fenster, was denn der kostet? Da sind verschiedene Preislagen meint der Verkäufer und holt diensteifrig einige Spazierstöcke herbei. Indessen schaut sich Seppl ein bissel um. Es ist noch ein Kunde im Laden, ein Herr mit Brille und Zylinder. „Herr Hofrat," sagt der Verkäufer zu ihm. Seppl schaut den hohen Herrn respektvoll an. „Der da ist billig," erklärte dann der Juwelier, „der kostet achtzehn Gulden . . . Sie können aber auch bessere haben." Weiter nix, denkt der Seppl, da schau ich, daß ich weiter komme. — Er nimmt den Stock in die Hand. — Wenn man nur eine Ausrede hätte. „Ja," sagt er, „ich denk, die sind alle nicht fest." „Fest?" — der Verkäufer lächelte, „das ist lauter erstklassige Ware." Seppl stützt sich ein wenig stärker auf. Knax, ist der Stock entzwei. „So etwas kann ich nicht brauchen." Aber der Juwelier hat ihn schon beim Aermel: „Das geht nicht, den Schaden muß der Herr bezahlen." „Das wäre noch schlimmer, so ein elendes Zeug!" Doch der Juwelier läßt ihn nicht los. Da wendet sich auch der Herr im Zylinder zu den beiden und sagt: „Da wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben, mein Herr!" Seppl, der eben noch grob werden wollte, ist ganz still und zieht seinen Geldbeutel. Der zerbrochene Stock wird sauber eingepackt und der Seppl hinabkomplimentiert. Das hast notwendig gehabt, sagt er zu sich, aber der Straßenlärm bringt ihn bald auf andere Gedanken . . . . Ist doch etwas Schönes, so eine Großstadt. Ein Leben ist da auf der Gasse, man möcht

es nicht glauben. Und gar die Wagen und die Elektrische. Ueberall steigen Leute ein und aus. Der Seppl möcht auch gern ein Stückel fahren in so einem Wagen. Aber zuerst muß man wissen, was das kostet. Frage ich halt die Polizei. Der Wachtmann salutiert, als ihn der Huber anspricht. „Also, was zahlt man in so einem Wagen," fragt Seppl. „Wo wollen Sie denn hin?" — „Nirgends." — „Ich meine, wie weit Sie fahren wollen?" — „Das werden wir nachher schon sehen." Der Wachmann wird ungeduldig: „Was wollen Sie überhaupt von mir?" „Fragen, was das kostet in so einem Wagen." „Zwölf oder zwanzig Heller, das wird Ihnen der Kondukteur schon sagen. Steigen Sie nur ein." „Gut ists." Seppl steigt in den nächsten Wagen. „Wie weit, bitte?" „Was kostet denn das?" „Bis zur Ferdinandbrücke zwölf Heller." „Ist recht." — Sehr schön, denkt Huber, wie er so auf der Bank sitzt und sich wundert, daß die andern Leute im Wagen so uninteressiert dreinschauen oder ihre Zeitung lesen. Ein paarmal überlegt er, ob er nicht seinen Nebenmann auf dies oder jenes aufmerksam machen solle, was ihm besonders schön vorkommt, doch bevor er sich ein Herz faßt, zu reden, schreit der Kondukteur: „Ferdinandbrücke!" und sagt ihm, daß er aussteigen müsse. Eiligst drängt Huber zwischen den anderen Aussteigenden zur Türe hinaus. Und der Wagen fährt fort. Seppl sieht ein wenig um sich herum und spaziert zwischen den Bäumen einer Reitallee weiter. Er denkt: Es ist nicht zu glauben, daß in Wien so ein Weg sein soll. Man sinkt gerade ein in den Sand und muß sich ordentlich auf den Stock stützen. Da fällt ihm ein: der Silberstock . . . Donnerwetter, den hat er im Wagen liegen lassen . . . Jetzt heißt es laufen, daß man den Wagen einholt; das wäre so etwas . . . achtzehn Gulden hat der Spaß gekostet. Ein paar Schritte vor sich sieht Seppl einen Wagen der Elektrischen fahren. Ist längst der fünfte oder auch zehnte nach dem, in dem Huber saß. Er weiß das aber nicht und fängt an zu laufen. Ist das ein Laufen auf dem Sand. Er stößt ein paar Leute an, wirft einen Radfahrer um und winkt und schreit hinter der Elektrischen drein. Beim Burgtheater erreicht er einen Wagen, springt auf und der Kondukteur gibt das Zeichen zum Weiterfahren. „Oha, nicht weiterfahren, der Seppl holt nur eben seinen Stock." Der Kondukteur schaut ihn an und denkt: „Ein bissel übergeschnappt." „Wie weit, bitte?" fragte er. „Gar nix, meinen Stock möchte ich," sagt Huber, geht in den Wagen hinein und schiebt eine Frau zur Seite, da er meint, sie sitze auf dem Platz, den er eben inne gehabt hat. Der Stock ist nicht da. Seppl flucht und sucht weiter hinter der Dame auf der Bank. Die Frau schreit, die Passagiere springen auf, und da der Wagen eben wieder hält, ist Seppl bald einem Wachmann übergeben. Ein großes Gedränge entsteht um den schreienden Bauer, der Wachmann notiert in aller Ruhe Aussagen und Nummer des Kondukteurs und die Namen von ein paar Fahrgästen . . . Eine ganze Kolonne von Wagen sammelt sich an, die Kondukteure kommen herzugelaufen, der Verkehr der Elektrischen ist eine Weile gehemmt . . „ dann muß Huber mit aufs Kommissariat. Der Kommissar hört sich sein überstürztes Gerede ruhig an, schreibt, fragt und denkt: ein armer Teufel, lassen wir ihn laufen. Seppl kann gehen. Wie er jetzt zu seinem Hotel kommt, erkundigt er sich. Das ist nicht leicht. Hotel garni gibt es eine Menge. Aber der Beamte, der ja weiß, mit welcher Bahn Seppl gekommen ist, findet es doch heraus. Er läßt Huber von einem Wachmann zu einem Droschkenplatz begleiten, damit er ohne weitere Anstände in sein Quartier komme. — „Das ist keine Stadt für mich, ich schau, daß ich wieder hinauskomme." — Das Hotel ist auch wirklich das richtige. Aber wie Seppl nun den Wagen zahlen soll, fehlt ihm sein Geldbeutel. Hat er ihn vorhin beim Laufen verloren, oder hat ihn ein Taschendieb im Gedränge erwischt? Seppl weiß es nicht, aber das Geld und die Fahrkarte sind weg, da ist nichts zu wollen. Der Portier zahlt den Kutscher und Huber lamentiert und schimpft auf die Kaiserstadt, daß die Hoteldiener laut lachen. Doch das hilft nichts, Geld muß er haben, das Zimmer muß gezahlt werden, wenn er auch nicht darin geschlafen hat, der Portier will auch sein Geld zurückhaben, und endlich braucht man eine Fahrkarte zur Heimreise. Der Hotelier sagt, das sei ja nicht so gefährlich, der Herr Huber möge halt nach Hause telegraphieren um Geld — den Betrag für Telegramm mit Rückantwort will er schon borgen. Telegraphieren? Ist schon recht, aber an wen? Halt, an die Frau. Nein, das nicht, vielleicht an den Pfarrer. „Geht auch," meint der Hotelier, setzt das Telegramm auf und Seppl wartet unterdessen beim Bier auf Antwort. Es dauert ziemlich lange, denn das Telegramm muß ja zu Haus durch einen Boten von der Stadt in das Dorf geschickt werden. Vergeht auch richtig der ganze Nachmittag, und erst sehr spät am Abend kommt die Antwort. Seppl reißt das Papier auf und liest: „Den Schwindel kennt man. Hochachtend Pfarrer Winter." Der Hotelier weiß nicht, ob er lachen oder grob werden soll. Die Gutherzigkeit und die geschäftsmäßige Vorsicht wollen beide ihr Recht. Endlich sagt er, der Huber solle ihm Uhr und Kette als Pfand lassen, dann will er ihm auch noch das Geld zur Rückfahrt borgen. Und so ist Seppl Huber noch an demselben Abend von Wien heimgefahren ins Dorf.

Verschiedene Vorteile.

In das Bureau der Hapag trat ein bescheiden gekleideter Mann und äußerte dem am Gitterschalter lässig dienstbeflissenen Beamten den Wunsch, mit dem größten Schiff der Welt, dem „Imperator" — es war vor der Zeit des Brandes —, nach Neuyork zu fahren. Der Mann wünschte zu wissen, welche besonderen Vorteile die Fahrt mit dem „Imperator" böte.

Der Beamte musterte den Frager mit einem raschen Blick und sprach dann, ein wenig flüchtig: „Es sind außerordentliche Vorteile, die wir Ihnen bieten. Die Kammern sind abgeschlossen und enthalten nur zwei bis vier Betten."

Der Fremde schauderte: „Sie muten mir zu, mit jedem beliebigen Menschen zusammenzuschlafen, und nennen das Vorteil?"

„Wir können leider nicht jedem Amerikafahrer ein eigenes Schiff zur Verfügung stellen", erwiderte der Hapag-Mann ironisch. „Außerdem sind die Kammern elektrisch beleuchtet."

„Ich dachte schon, daß sie mit Mondschein illuminiert werden", meinte der andere; „weist der „Imperator" noch mehr solche Vorteile auf?"

„Gewiß! Die Speisen werden Passagieren an Tischen durch Aufwärter und Aufwärterinnen vorgesetzt."

„Herrlich! Wir brauchen also nicht um den Suppenkessel herumzustehen und mit den hohlen Händen oder der Mütze den Fraß herauszuholen?"

„Nein, Sie werden bedient — wie ein Fürst. Es werden Ihnen auch Teller, Messer, Gabel und Löffel geliefert . . . ."

Jetzt wurde der Fremde ängstlich und griff in die Tasche, als ob er einen Revolver suchte, den er im Falle der Not gebrauchen könnte. Der Spott war ihm vergangen. Vielmehr versuchte er den Beamten zu begütigen, den er zu reizen offenbar gefährlich werden konnte. Und indem der Fremde sich ein wenig mit großer Vorsicht nach der Tür zu entfernte, murmelte er: „Ausgezeichnet, sogar Teller, Messer, Gabel und Löffel werden geliefert. Ein außerordentlicher Vorteil, daß man sie nicht mitzubringen braucht."

Der Beamte war über die Anerkennung gerührt und fuhr lebhafter und wärmer mit der Anpreisung fort: „Außerdem liefern wir Ihnen Matratze, Keilkissen und Bettdecke, Handtuch und Seife . . . ."

Der Fremde war ganz bleich geworden. Er fürchtete jeden Augenblick eine Katastrophe, und während er rascher den Rückzug zur Tür bewerkstelligte, wiederholte er sanft, beschwichtigend: „Gewiß, gewiß . . . Matratze, Bettdecke, Handtuch und sogar Seife . . . ein beispielloser Vorteil."

Jetzt stand der Mann dicht an der Tür und nun wagte er einen Ausbruch seiner Gefühle: „Herr!! Ich wollte mich nach den Vorteilen einer ersten Kajüte des „Imperator" erkundigen — auf 10 000 Mark wärs mir nicht angekommen, und nicht nach der Tobsuchtszelle eines miserabel geleiteten Narrenschiffes für geisteskranke Bettler, von dem Sie offenbar entsprungen sind."

Schon wollte er aus dem Bureau entwischen. Da lief der Beamte blitzschnell aus seinem Verschlag ihm nach und stotterte, wie im Fieber, so daß der Fremde aufs neue erschrak: „Verzeihung, Herr Baron, ein bedauerliches Mißverständnis. Ich erkannte sie nicht gleich und führte Ihnen deshalb die Vorteile des Zwischendecks vor. Die Vorteile der ersten Kajüte des „Imperator" sind geradezu ozeanesk. Kammern, Kabinen gibts überhaupt nicht. Uebereinanderstehende Betten sind abgeschafft. Sie wohnen wie in einem Einfamilienhaus mit luxuriöser Einrichtung, in großen Zimmern, mit Bad selbstredend. Sie haben elektrische und türkische Bäder, in allen Zimmern fließendes und warmes Wasser, Lift, Promenadendecks von ¼ Kilometer Länge, einen großen Ball- und Festsaal, Schwimmhalle, Speisesaal, Palmengarten, Kindersalon und Kinderspielgarten, Turnhalle und ein Essen, ein Essen . . . ." Der Beamte begann zu schnalzen.

Aber der Fremde war noch ganz benommen von den Greueln, die er vorher als Vorteile hätte bewundern sollen, und er fragte ängstlich: „Werden auch Teller, Messer, Gabel und Löffel geliefert . . .?"

Das kleine Begebnis ist keine hetzerische Phantasie. Ich habe nur ein wirkliches Inserat des „Imperator" gefilmt, das nebeneinander die „Vorteile" der ersten Kajüte und des Zwischendecks also schildert. Vorteile des Zwischendecks, Vorteile der ersten Kajüte! Die ganze soziale Welt in ihrem Wahnsinn auf einem Schiff. Auf demselben Schiff werden den Reichen ein ganzes Landhaus und die Mittel eines ewigen

Schlaraffenlebens gespendet, den Armen aber sogar Teller, Messer, Gabel und Löffel. Und beides heißt gleichermaßen — Vorteile!

Die erste Zeitung für — Walzbrüder.

Wir brachten kürzlich eine kurze Mitteilung über die erste „Kundenzeitung". Diese Zeitung hat jedoch schon seit einer Reihe von Jahren einen Vorgänger. Sie nennt sich, wie Dr. Birnbaum, Arzt an der Irrenanstalt Buch, dem „Berliner Tageblatt" mitteilt, „Bruder Straubinger, das Leben auf der Walze und das obere Zehntausend" und erscheint seit 1904 im Verlag von Rudolf Fuchs in Spalt in Bayern. Sie kommt zweimal monatlich in einer Auflage von mehreren Tausend Exemplaren heraus und hat einen in- und ausländischen Leserkreis. Ihre Entstehung hängt aufs engste mit dem Verlagsort zusammen. Alljährlich kommen im August zur Hopfenernte, zum „Zupfianus", zahlreiche Arbeitsuchende, darunter auch viele Kunden, nach der Gegend von Spalt und feiern dort während der Ernte auch ein Fest, den sogenannten „Saumarkt". Hierbei wurde gelegentlich einmal auch eine Festschrift „Der Saumarkt" herausgegeben, die sich wegen des Beifalls, den sie fand, zu einer Monatsschrift „Der arme Teufel" auswuchs und schließlich zu dem halbmonatlich erscheinenden „Bruder Straubinger" umgewandelt wurde. Sie enthält reichlich Beiträge von Fahrenden aller Art und ist zum Teil in der Kundensprache verfaßt. Eine Probe dieser Kundensprache gibt eine andere Zuschrift, die den erwähnten „Saumarkt" folgendermaßen charakterisiert: Der „Saumarkt" erzählt dem geneigten Leser „zwanglos", frech und vogelfrei" gereimte und noch ungereimte Witze. Ein „Fachblatt" ist der „Saumarkt" nun allerdings nicht, und es liegt auch gar kein Bedürfnis vor, ein solches Blatt zu gründen, denn dufte Winden (zahlungsfähige Wohltäter) können doch nicht öffentlich mitgeteilt werden. Schame Fleppen (falsche Papiere), die zwar manchmal im Kurs sehr hoch stehen, können ebenfalls nicht öffentlich feilgeboten werden. Wer aber die Straße nicht kennt, soll nicht auf die Fahrt gehen. Zumal, wenn er noch ein Aeffchen (Neuling) ist, wird er sich kaum eine Schmälze (Suppe) erschnorren (betteln), geschweige denn, daß es ihm gelingen wird, an Hand eines Fachblattes seinen Kohldampf (Hunger) mit einem guten Pikus (Mittagessen) zu stillen. Da muß er schon mit trockenem Hanf (Brot) vorlieb nehmen. Wohl könnte, vielleicht im Anzeigenteil manch traute Bleibe (Wirtshaus) angekündigt werden, wo man für wenig Draht (Geld) pennen (schlafen) kann. Aber das hat auch keinen besonderen Wert. Denn so lange der Kunde in Schale (guter Kleidung) ist, wird ihm der eine oder andere Krauter (Meister) oder Galach (Pastor) den nötigen Schlummerkies (Schlafgeld) schenken. Wenn aber seine Staude (Hemd) voll Bienen (Läuse) ist, seine Trittchen (Schuhe) vertreten sind, sein Koks (Hut) formlos geworden ist, und er statt eines Glysverbandes (reiner Kragen) überhaupt nur Fettlappen (schmierige Kleider) auf dem Leibe trägt, dann muß er ja ohnehin Platte reißen (im Freien nächtigen). Wollte er aber in diesem Zustand schmall machen (Vorübergehende anbetteln), dann würde er gar bald faschitt gehn (verhaftet werden). Die Polente (Polizei) duldet nun einmal keinen Unfug. Freilich: wenn er dann ein paar Tage im Kittchen (Gefängnis) oder Punker (Arrest) schinackelt (gearbeitet) und auch manchmal etwas zum spachteln (essen) bekommen hat, dann — kann er weiter tippeln (wandern), bis ihn wieder irgendwo im lieben deutschen Vaterland die Polizei erfaßt. So kommt es denn, daß gar mancher dem Verband (Schnapsflasche) verfällt, sich selbst und die Menschheit im Soruf (Schnaps) verliert.

Für unsere Frauen.

Uneheliche Kinder und Legitimationsstatistik.

Als Maßstab für das sittliche Niveau eines Volkes wird von manchen Moralstatistikern mit Vorliebe der Prozentsatz seiner unehelichen Geburten angewandt. Daß es sich dabei um einen Maßstab von recht zweifelhaftem Werte handelt, muß uns schon die Ueberlegung sagen, daß ein uneheliches Kind das Produkt moralisch verschieden zu beurteilender Beziehungen sein kann: es kann sein Leben einer gelegentlichen geschlechtlichen Ausschweifung, einem gewisse sittliche Werte in sich tragenden, wenn auch vorübergehenden Verhältnisse und endlich einer auf gegenseitiger Liebe und Achtung beruhenden dauernden Beziehung, die dann auch meist zur gesetzlichen Ehe führt. Je nachdem wird sich auch die voraussichtliche Zukunft des Kindes sehr verschiedenartig gestalten.

Aber noch ein weiterer Umstand ist geeignet, die Folgerungen der Moralstatistiker aus dem Unehelichkeitsverhältnis in Frage zu stellen, nämlich die Tatsache, daß zwar sehr viel Kinder ehelich geboren werden, sie aber vorehelich, d. h. vor Schließung der Ehe, gezeugt wurden. Das Kgl. Sächs. Stat. Landesamt hat in einer kürzlich von ihm in seiner Zeitschrift veröffentlichten Untersuchung über die Legitimation unehelicher Kinder in Sachsen in den Jahren 1906 bis 1910 sich das Verdienst erworben, auf diesen sehr interessanten Punkt hinzuweisen und das einschlägige Material dazu zusammengestellt zu haben. Nimmt man an, daß die innerhalb der ersten sieben Monaten einer Ehe lebendig zur Welt kommenden Kinder vorehelich gezeugt sind (wobei etwaige Ausnahmen — Frühgeburten — mehr als ausgeglichen werden durch die Fälle, in denen im achten und neunten Monat der Ehe geborene Kinder vorehelich empfangen sind), so zeigt sich die überraschende Tatsache, daß beispielsweise im Jahre 1908 **59,3 Prozent** aller im ersten Lebensjahre in Sachsen geborener Kinder unehelich gezeugt waren. Dabei ist dieser Prozentsatz der vorehelich Empfangenen am größten in der Berufsabteilung der Gehilfen, Arbeiter, des landwirtschaftlichen Gesindes. In der Landwirtschaft kamen in dieser Klasse auf je hundert Lebendgeburten im ersten Ehejahre 67,8 Prozent innerhalb der ersten sieben Monate Geborene, in der Industrie 67,3 und im Handel und Verkehr 67,8. Von den Angehörigen der freien Berufsarten sowie des Staats- und Kommunaldienstes waren die niederen mit 41,0 Prozent, die Rechtsanwälte, Aerzte, selbständigen Künstler mit 30,2 Prozent, die höheren Beamten, Geistliche, Lehrer, Offiziere mit 14,9 Prozent vertreten.

Man ist also auch in jenen höchsten Schichten der Gesellschaft noch recht „menschlich". Das soll beileibe kein Vorwurf sein: im Gegenteil! Aber es wirft doch ein besonderes Licht auf die gerade in jenen Kreisen beliebte Moralheuchelei, die in jedem sich „ohne Ring am Finger" hingebenden Mädchen — natürlich, wenns rauskommt — eine „Gefallene" sieht. Aber auch die Volkswirtschaftler und Moralstatistiker sollte diese Tatsache bei ihren Schlußfolgerungen aus dem Anteilverhältnis der unehelichen Kinder auf den sittlichen Charakter eines Volkes vorsichtiger machen. Denn für alle in den ersten sieben Monaten der Ehe geborenen Kinder, die, wie gesagt, zwei Drittel aller überhaupt im ersten Ehejahre geborenen ausmachen, hing es doch mehr oder weniger von einem Zufall ab, ob sie als eheliche oder uneheliche zur Welt kamen.

Wenn man bei diesen komplizierten, sich der Beurteilung durch einen Dritten meist entziehenden Verhältnissen überhaupt einen Maßstab anlegen will, so kann es nur der der Verantwortlichkeit gegenüber der Nachkommenschaft sein. Das Volk hat sich, wenn auch in etwas roher Form, diesen Maßstab schon längst zu eigen gemacht: es betrachtet den Mann, der ein Mädchen schwängert und nachher „sitzen" läßt, wenn ihn nicht triftige Gründe entschuldigen, als ehrlos. Bei den „Gebildeten" ist es oft umgekehrt; hier gehört schon eher Mut dazu, ein deflortiertes Mädchen, auch wenn man selbst der Verführer war, zu heiraten und Verlust der bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung ist häufig die Folge. Sonst würde hier der Prozentsatz vorehelich gezeugter Kinder unter den ehelich geborenen wahrscheinlich noch viel größer sein als oben angegeben.

Dieses Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Nachkommenschaft zeigt sich außer in der Eheschließung vor Geburt des Kindes auch in der späteren Heirat und Legitimierung des unehelichen Kindes. Die sächsische Legitimationsstatistik gibt hier interessante Ziffern. In dem Jahrfünft 1906—1910 wurden in Sachsen 35 779 Kinder durch Eheschließung der Eltern legitimiert. Da in derselben Zeit 98 893 lebendgeborene uneheliche Kinder gezählt wurden, so betrug also der Prozentsatz der Legitimierten 36,4 Proz. (gegen 28,8 Proz. in den Jahren 1866—70). Zieht man die ziemlich hohe Sterblichkeit der unehelichen Kinder in Betracht, so läßt sich schätzen, daß weit weniger als die Hälfte der Unehelichen unlegitimiert blieben. Es ist dies jedenfalls ein recht günstiges Ergebnis. Unter den Legitimierten befanden sich 17 772 Knaben und 17 007 Mädchen.

Was das Alter der legitimierten Kinder anbelangt, so standen 41,8 Prozent im ersten Lebensjahre, als ihre Eltern die Eheschließung vornahmen, 41,5 Proz. waren über 1 bis 3 Jahre alt und nur 16,6 Prozent über 3 Jahre. Am raschesten entschließen sich im allgemeinen die Angehörigen der Landwirtschaft zur Legitimierung eines vorehelichen Kindes durch Eheschließung. Auffallend niedrig ist der Prozentsatz bei den höheren Beamten, Geistlichen, Offizieren usw., wo nur 10,7 Prozent der Kinder vor Vollendung ihres ersten Lebensjahres legitimiert wurden und 21,4 Prozent mehr als 5 Jahre alt waren, als die Heirat erfolgte. Ein Alter von über 10 Jahren bei der Eheschließung der Eltern hatten von allen legitimierten Kindern nur 0,31 Prozent. Bei den Industriearbeitern sank diese Ziffer auf 0,10 Prozent herab, stieg dagegen bei den höheren Beamten, Offizieren usw. auf 7,14 Prozent. Wenn man also die möglichst baldige Eheschließung als Maßstab